JÜDISCHE PRESSZENTRALE ZÜRICH



22. JAHRGANG DEZEMBER 1939 No. 1053

LITERARISCHE UMSCHAU

Franz Werfel, Der veruntreute Himmel. Roman. Brosch. Fr. 9.—, Leinen Fr. 12.—. Bermann-Fischer Verlag, Stockholm.

Aus Trauerspiel und Legende ist Franz Werfels neuester Roman zu einer höchst eigenartigen Einheit gefügt. Trauerspiel, mit dramatischer Wucht wirkend, ist die Geschichte eines österreichischen Diplomaten, in der jenes schöne, freie der Kunst zugewandte, unbeschwerte Menschentum verkörpert ist, für das die gröber zugeschnittene heutige Welt keine Verwendung mehr zu haben vermeint; daher das Schicksalsmäßige der diese Familie vernichtende Katastrophe, in der privates und allgemeines Unglück zusammenwirken. Und nun vor dieser verworrenen Welt das einfache Leben, die Legende: mit seiner ganzen Einfühlung in das Gemüt des dienenden Menschen erzählt Werfel die Lebensgeschichte einer alten Dienerin jener Familie, deren Dasein in all seiner Schlichtheit unerschütterlich einem strengen Plan folgt: von dem Lohn ihrer Arbeit soll ihr Neffe zum Theologen ausgebildet werden, damit sie in ihm sozusagen einen «privaten Vertreter» vor Gottes Thron und dadurch die Aussicht auf einen guten Platz im Himmel besitze. Lebenslange Mühe und Arbeit, abscheuliches Betrogenwerden, Demütigung und endliche Erhebung und Erfüllung sind die Stationen dieser Legende.

Dr. Bernhard Aschner, Der Arzt als Schicksal. Wohin führt die Medizin? 235 S. Geh. Fr. 10.—, Ln. Fr. 12.80. Albert Müller Verlag, Zürich.

Der in der internationalen Fachwelt durch zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen bekannte Verfasser, der auch als praktischer Arzt einen hohen Ruf genießt, gibt in diesem Buche anhand zahlreicher Beispiele einen Ueberblick über die brennendsten Fragen der gesamten Medizin, soweit sie die Allgemeinheit interessieren. Er stellt dabei fest, daß viele schwere Krankheiten oft auf einfachste Weise schnell geheilt werden können, wenn der Arzt den Ueberblick über die besten Heilmethoden aller Zeiten und Völker besitzt. Daraus leitet der Verfasser die Forderung ab, daß die Schulmedizin sich entschließen müsse, bei der Behandlung der Kranken auch die reichen Erfahrungen der Naturheilkunde, der Homöopathie, der Volksmedizin und der historischen Medizin zu Rate zu ziehen. Das Buch ist nicht nur mit größter Sachkenntnis, sondern auch ungewöhnlich fesselnd geschrieben. Gesunde und Kranke werden gern danach greifen, denn das Buch ist reich an Trost und Lebensmut.

Hans Habe, Zu spät? Ein Liebesroman mit politischem Hintergrund. Europa Verlag, New York, 626 S. Ln. Fr. 10.—, kart. Fr. 8.—.

Es gibt wohl kaum einen Menschen, der sich in den letzten Jahren nicht öfters gesagt hätte: ich habe mein Leben nicht mehr in der Hand, alles ist vom Weltgeschehen bedingt. Welch schwere Konflikte brachte dieser Schwebezustand, diese Unsicherheit über die kommenden Dinge in das Leben jedes Einzelnen. Es ist bisher noch nicht untersucht worden, in welchem Maße die tragische Verwirrung im Privatleben — als unabwendbare Folge der steten Ungewißheit über Krieg und Frieden — die psychologischen Voraussetzungen des Krieges geschaffen hat. Hans Habe, der erfolgreiche Autor der in mehrere Weltsprachen übersetzten Romane: «Drei über die Grenze» und «Eine Zeit bricht zusammen» unternimmt diesen Versuch in seinem Roman «Zu spät?». Auf dem Hintergrund der Septembertage die zu München führten, in Genf, wo sich die Welt damals ein Stelldichein gab, spielt der neue Roman Hans Habe's. Wie kein Zweiter kennt Hans Habe, der seit vielen Jahren in Genf ansässige Völkerbundsjournalist und Romancier, dieses Genfer politische Milieu, dessen Figuren sich gleichsam als gespensterhafte Schatten ihrer verwirrten Völker bewegen. Und in keinem anderen Milieu hätte Hans Habe die Verbundenheit des individuellen Schicksals mit Massenschicksal und weltpolitischem Geschehen plastischer aufzeigen können, als in diesem Genf des Septembers 1938, mit seinen Aengsten und Hoffnungen. Im Lichte der Münchner Tage wird Dokumentarisches mit Romanhaftem meisterhaft zu einem Liebesroman verwoben, in dem zwei Schicksalsfragen gestellt und beantwortet werden. Die eine Frage ist: wie stellt sich der Einzelne, der durch die Verneinung eines politischen Systems aus seiner Bahn und seiner Heimat geschleudert wird, in der Entscheidungsstunde zu seinem Vaterland? Und die andere: darf der Mensch in dieser Zeit noch lieben? Weltpolitische Figuren, Spione, Abenteurer, Diplomaten, Erfinder, Schwindler und sonderbare Welterlöser sind die Statisten dieses grandios angelegten und durch eine Reihe von erschütternden Erlebnissen durchgeführten Romanes. Im Mittelpunkt aber steht die Frau eines Diplomaten — eine Balzac'sche Frauenfigur. Um sie kämpfen zwei Männer: aber diese beiden Männer bedeuten auch die zwei Welten, die sich im jetzigen Krieg gegenüberstehen. Welche wird siegen? Die Frage ist unentschieden. Doch dieser Roman, der mit unendlicher Zartheit durch die schweren Probleme der seelischen Spannung und Spaltung führt, klingt in einem großen Bekenntnis zur Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit aus.

22. Jahrgang
Nr. 1053

22. Dezember 1939.

Jüdische Presszentrale Zürich

und JÜDISCHES FAMILIENBLATT FÜR DIE SCHWEIZ

Redaktion und Verlag: Oscar Grün.
Zürich, Flössergasse 8. Telephon 37.516

Erscheint wöchentlich

Nachdruck sowie Reproduktion der Bilder nur nach Vereinbarung mit der Redaktion

AGENCE CENTRALE DE LA PRESSE JUIVE — JEWISH PRESS AGENCY

Jahresabonnement: Fr. 12.—, halbj. Fr. 6.—, viertelj. Fr. 3.20, Einzelnummer 30 Rp. Ausland Fr. 25.— - Office in New York: 1776 Broadway - Postcheck-Konto: VIII 5166 - Telegramme: Presscentra Zürich

Denken und Gedenken.

Denken und Gedenken sind miteinander verwandt, sie fließen aus einer Quelle und streben zu einem gemeinsamen Ziele: zur Verinnerlichung des Lebens. Wenn Denken Gleiches vom Gleichen ableiten heißt, so bedeutet Gedenken, Vergangenheit und Gegenwart vergleichen, Vergangenheit in Gegenwart und Gegenwart in Vergangenheit verwandeln. Beide, Denken und Gedenken, gehören zu den Funktionen des geistig und sittlich normalen Menschen. Ja, auch sittlich. Denn durch das Denken gelangt man zur Klarheit, zur Einheit der Innen- und Außenwelt. Und das Gedenken, die Ueberwachung des Fühlens und Handelns, ist eine Quelle sittlich-religiösen Empfindens, eine Auslösung ethischer Kräfte. Im Zusammenhang der Zeiten und Schicksale, im Erkennen, daß alles Große, alles wahrhaft Geistige ein ewiges Element ist, ruht ein wesentlicher Bestandteil unserer religiösen Vorstellungen. Das Judentum hat Denken und Gedenken stets hoch gewertet und zu Faktoren des Seelenlebens ausgebildet. Im Denken sah es zwar nicht den Ursprung der Religion, wohl aber die Kontrolle des Trieblebens, den Schutz vor Verweichlichung, vor dem Verlassen der großen Linie der Gerechtigkeit. Durch das Denken wurde verhindert, daß die Religion erstarrt, und auf der anderen Seite, daß sie sich in Gefühle verliert. Das Judentum schaltet nicht die Erkenntnis aus, es gebietet das Forschen, es erhebt das Nachdenken, das Sichvertiefen zur hohen religiösen Tugend. Und zum Denken tritt das Gedenken hinzu, das Verstehen der Geschehnisse, das Begreifen des Geschichtlich Gewordenen. Zum geistigen Erwerben gesellt sich ebenbürtig das Ererbte, das kostbare Gut der Väter. Durch das Gedenken wird der Mensch zum geschichtlichen Wesen, und der Jude ist der geschichtliche Mensch par excellence. Alles im Judentum ist geschichtlich, ist lebendige Entwicklung auf historischer Grundlage. Die jüdische Religion wurzelt tief in der Vergangenheit, und die Verbundenheit mit den vergangenen Geschlechtern im Leben und Denken, in Gebet und Tat, ist eine der seelisch tiefsten Quellen des Judentums. Nur wer die Vergangenheit kennt, vermag die Gegenwart zu begreifen und in die Zukunft zu dringen. Nur wer das Werden ergründet, wird dem Gewordenen gerecht. Es gibt kein absolut Neues, alles ist Widerspiegelung des Alten, alles reiht sich in die Kette der Ewigkeit ein. Nur durch das Gedenken gelangen wir zum Schlüssel der Einheit, zum Bande mit unseren Vätern und unseren Kindern.

Dieses Denken und Gedenken, wie es das Judentum versteht, kann nicht willkürlich konstruiert werden und es kann nicht aus künstlichen Quellen fließen. Es ist nicht unabhängig von der Natur und dem sittlichen Aufbau des Judentums. Zu diesem Aufbau gehören nicht nur Gedanken, sondern auch Formen der religiösen Lebensäußerung. Und diese Formen sind uns durch ihre Verschmelzung mit der Gottesidee und durch ihre sittliche Auswirkung heilig für alle Zeiten geworden. Man kann keine wesentlichen Teile des grandiosen Baues abtragen, ohne das ganze Gebäude zu gefährden. Diese Formen hüteten und beschützten die jüdische Idee durch Jahrhunderte, erzogen den Juden zu ewigen Pflichten, stärkten seine sittliche Kraft durch religiöse und soziale Betätigung. Denn auch alles Religiöse will geübt sein, will zur Natur werden.

Es ist nicht die Schwäche, sondern die Stärke des Judentums, daß hier die Idee einen konkreten Ausdruck in festen Formen findet. Dadurch ist die Entwicklung, das fließende Leben, nicht unterbunden worden. Aber es ist verhindert worden, daß die Idee zur unfruchtbaren Grübelei und Klügelei wurde. Es ist damit auch dem Individualismus, zu dem der Jude besonders hinneigt, eine bestimmte Grenze gesetzt worden. Nur so konnte die Gemeinde Ersatz für alles bieten und zum Zentrum des jüdischen Lebens werden. Durch die festen Formen ist auch vermieden worden, daß die religiöse Kraft sich in Sentimentalitäten auflöst und die Fühlung mit dem wahren Leben verliert. Diese wunderbare Mischung von Gedanke und Tat, von Vernunft und Gefühl, von Pflicht und innerer Hingabe, die wir im Judentum finden, konnte nur durch die erziehlichen Formen erreicht werden. Ohne diese Formen wäre aus dem Judentum in seiner schicksalsschweren Geschichte längst nichts mehr übrig geblieben. Wie in der alten Geschichte die Pharisäer mit ihren festen Formen die Retter des Judentums waren, so waren auch im verflossenen Jahrhundert die Vertreter des positiven, geschichtlichen Judentums unsere Retter.

Es ist psychologisch falsch, Formen, die durch Jahrhunderte mit dem Inhalt verwachsen sind, als etwas Aeußerliches anzusehen. Wie Körper und Seele, so gehören auch Geist und Form in der Religion zueinander. Es gibt keinen Ersatz für die geheiligten, mit unserer Geschichte und unserer Natur verschmolzenen Sitten und Gebräuche. Das bedeutet nicht mechanische, gedankenlose Nachahmung, sondern heißt: verstehen, den Sinn der Formen erfassen, die Struktur des jüdischen Lebens, die in den Formen ruht, begreifen. Wie im Geiste, lebt der eigenartige Charakter des Judentums auch in den feinsinnigen Formen, die dem Gemüt Nahrung geben, die Erinnerungen wecken und geschichtliche Gedankengänge lebendig machen.

Die Fühlung mit der Wirklichkeit, wenn sie kein leeres Wort sein soll, wird nicht erreicht durch die unnatürliche Loslösung vom geschichtlichen Boden, sondern durch das wahre Bauen, das unsere Weisen so hoch werteten, durch die Brücke zwischen den Generationen, durch die Beseitigung der Kluft zwischen Gedanke und Tat.

MOSES.

Ein Volk, das lange durch Tyrannei gedrückt wurde, in die Freiheit zu führen, ein so mächtiges Heer an Zucht und Ordnung zu gewöhnen, es zu kämpfenden Männern abzuhärten, vor welchen kriegsgeübte Stämme verzagten und befestigte Städte sanken; Unzufriedenheit, Eifersucht und Meuterei niederzuhalten, Reaktionen und Rückfälle zu bekämpfen, die lebendige wilde Flamme des Enthusiasmus auf ein festes Ziel hinzulenken, erforderte einen überragenden Charakter — einen Charakter, der im höchsten Sinne alle hohen Eigenschaften eines Politikers, eines Patrioten, eines Philosophen und Staatsmannes vereinigt — eine Mischung der Weisheit der Aegypter mit der selbstlosen Hingabe des Demütigsten der Menschen.

Der auffallende Unterschied zwischen dem ägyptischen und israelitischen Staatswesen liegt nicht in der Form, sondern im Wesen. Die Tendenz der einen ist Subordination und Bedrückung, die der anderen individuelle Freiheit. Seltsamste aller geschichtlich bezeugten Entwicklungen! Aus dem stärksten und glänzendsten Despotismus des Altertums geht die freieste Republik hervor. Zwischen den Klauen der in Stein gehauenen Sphinx erhebt sich der Genius menschlicher Freiheit.

Das israelitische Gemeinwesen war auf dem Individuum begründet, ein Gemeinwesen, dessen Ideal es war, daß jedermann unter seinem eigenen Weinstock und Feigenbaum sitzen sollte, wo ihn niemand quälen oder schrecken sollte, ein Gemeinwesen, in welchem niemand zu endloser Arbeit verdammt sein sollte, in welchem es sogar für den Sklaven noch Hoffnung und sellst für das Lasttier noch Ruhe geben sollte. Nicht der Schutz des Eigentums, sondern der Schuz der Menschlichkeit ist das Ziel der mosaischen Gesetzgebung. Ihr Sabbath und ihr Sabbatjahr sichern selbst dem Niedrigsten Ruhe und Muße. Wenn die Jobel-Posaune ertönt, geht der Sklave frei aus und eine neue Verteilung des Bodens sichert wieder dem Aermsten einen gebührenden Anteil an dem Geschenk dessen, der alle geschaffen. Der Schnitter muß etwas für den Nachlesenden übriglassen, sogar dem Ochsen darf nicht das Maul verbunden werden, wenn er drischt.

Daß es einen Tag in der Woche gibt, den der Arbeiter sein eigen nennen kann, einen Tag in der Woche in welchem der Hammer streikt und der Webstuhl stillsteht, verdanken wir durch Vermittlung des Christentums dem Judentum, der Gesetzgebung, die am Sinai in der Wüste verkündet wurde. Und wer, der die Verschwendung produktiver Kräfte in Betracht zieht, kann bezweifeln, daß die moderne Gesellschaft nicht nur glücklicher, sondern auch reicher wäre, wenn wir ebenso wie den Sabbath auch die große Idee des Sabbathjahres angenommen oder, indem wir seinen Geist unseren veränderten Verhältnissen anpaßten, uns in anderer Weise eine entsprechende Verringerung der Arbeitsstunden gesichert hätten.

In solchen charakteristischen Zügen der mosaischen Institutionen können wir, wie aus den Fragmenten eines Kolosses, die Größe des Geistes ermessen, dessen Stempel sie tragen, eines Geistes, der seiner Umgebung und seinem Zeitalter weit voraus war, eines jener geistigen Gestirne, deren Licht nicht mit der Entfernung abnimmt, sondern die leuchtend im Glanze reiner Wahrheit weiter strahlen, während Institutionen, Sprachen und Glaubensbekenntnisse wechseln und vergehen.

Führer und Diener der Menschen! Gesetzgeber und Wohltäter, der du dich abmühtest, um das nur mit dem Auge des Glaubens gesehene Gelobte Land! Typus der hohen Seelen, die in jedem Zeitalter der Erde ihre Heroen und ihre Märtyrer geschenkt haben, deren Taten der kostbare Besitz ihres Stammes, deren Andenken sein heiliges Erbe ist! Mit welchem von allen Begründern von Reichen sollen wir ihn vergleichen?

Ueber die Inspiration eines solchen Mannes zu streiten, wäre nur ein Streit um Worte. Aus den Tiefen des Unsichtbaren müssen solche Charaktere ihre Stärke schöpfen, aus Quellen, die nur aus reinen Herzen fließen, muß ihre Weisheit kommen. Von etwas, das wirklicher ist als die Materie, von etwas Höherem als die Sterne, von einem Licht, das noch dauern wird, wenn die Sonnen erloschen und dunkel sein werden.

Henry George, 1884.

Nietzsche und die Juden.

von **R. M. Lonsbach**

Bermann-Fischer Verlag, Stockholm, 1939.

Nietzsches wahre Stellung zum Judentum aufzuzeigen ist eine Aufgabe von großem kulturhistorischem Wert. Da die Wirkung Nietzsches als des größten Kulturphilosophen noch immer im Steigen ist, ist die Kenntnis seiner Haltung gegenüber diesem Problem auch von sehr aktueller Bedeutung. Lonsbach hat sich die Aufgabe gesetzt, diese umstrittene Frage zu klären, und er hat sie, wie uns deucht, glücklich gelöst.

Nietzsches Werk ist von so ungeheurer Tiefe, daß es gar nicht auszuloten ist. Es wird, wie die einmaligen Schöpfungen der größten Denker, verschiedentlich interpretiert, je nach Intelligenz, subjektiver Einstellung und — einseitigem Interesse. Teils wird, wie Lonsbach sich trefflich ausdrückt, Nietzsche als eine Art Philosemit biedermännischer Prägung hingestellt, teils als Antisemit. Dialektisch lassen sich beide Standpunkte beweisen.

Die Verfechter der neuen Ideologien bezeichnen neben Machiavell und Sorel vor allem Nietzsche als Ahnherrn ihrer neuen Theorien. Aber Nietzsche's Geist ist zu universell, als daß man ihn in bestimmte Kategorien zwängen und ihn mit banalen Schlagworten beikommen könnte. Lonsbach, behauptet daher mit Recht, daß Nietzsche in Wirklichkeit einer der größten und tiefsten Kritiker des Judentums ist.

Bezeichnend für Nietzsches Verhältnis zum Judentum ist sein freundschaftlicher Verkehr mit hochsinnigen Juden. So zählte er zu seinen Freunden den Philosophen Paul Rée, die Dichterin Lou Salomé, die Kritikerin Helen Zimmern, den Literarhistoriker Georg Brandes, welcher der leidenschaftlichste Herold seines Ruhmes war, den Schriftsteller Paul Lanzky, den Naturwissenschaftler Paneth und andere geistig hochstrebende Juden.

Nietzsche unterscheidet zwei Phasen in der Entwicklung des Judentums: das antike und das moderne Judentum, die — was ihre geistige Struktur und ihre Menschen angeht — wenig miteinander gemein haben. Das antike Judentum bezeichnet er als «das moralische Genie unter den Völkern».

«Das Christentum war die Rache des Judentums an Rom.» Die Entstehung des Christentums aus dem Ressentiment war, nach Nietzsche, die welthistorische Bedeutung des Judentums. Während nach Hegel die Juden das erste wirklich literarische Volk der Weltgeschichte waren, sieht Nietzsche, der Umwerter aller Werte, im Judentum das erste umwertende Volk.

Wir sehen also, daß Nietzsche (auch wenn er Verständnis für die Motive hat) den Sklavenaufstand der Moral des antiken Judentums verurteilte, ebenso wie er die Reformation Luthers als einen Sklavenaufstand der dumpfen Masse gegen die Kunst Roms Leos X. und die französische Revolution als den Sklavenaufstand einer entrechteten Klasse gegen eine andere vorwarf. Im Antisemitismus, das arbeitet Lonsbach sehr klar heraus, sah Nietzsche einen neuen Sklavenaufstand. Träger dieses neuen Sklavenaufstandes in Europa, der von Deutschland ausging, war, nach Nietzsche, eine besondere Art Mensch, die sich vertikal durch alle Schichten der Gesellschaft zog — die «Schlechtweggekommenen». Dieser Sklavenaufstand des Antisemitismus wendet sich gegen den Geist, das Geld und die Macht der Juden. Mit welcher Stirne können die Antisemiten sich auf Nietzsche als Kronzeugen für ihren blutrünstigen Judenhaß berufen?, auf einen Denker, der folgenden Satz schrieb: «Der Kampf gegen die Juden ist immer ein Zeichen der schlechten, neidischen und feigeren Naturen gewesen. Wer jetzt daran Teil nimmt, muß ein gutes Stück pöbelhafter Gesinnung in sich tragen».

Nietzsche tritt an das Judenproblem als Eugenetiker heran, als konstruktiver Regenerator, wie Lonsbach sich ausdrückt. Den nationalsozialistischen Rassentheoretikern ins Stammbuch ist der Satz geschrieben: «Wo Rassen gemischt sind, ist der Quell großer Kulturen». Nietzsche setzt sich also leidenschaftlich für eine kräftige europäische Mischrasse ein, woran die Juden ihren gebührenden Anteil haben sollen; denn die Juden sind «das europäische Ferment».

Sehr fein stellt Lonsbach fest, daß Nietzsche in sich wesensverwandte Züge mit den Juden entdeckt hat, und zwar: 1) Die Juden haben Geist; 2) Die Juden sind Umwerter der Werte; 3) Die Haltung der Juden zum Leben entspricht seiner eigenen Haltung. Noch mehr als die Griechen hängen die Juden am Leben, erkennt Nietzsche. Sie sind von unverwüstlichem Optimismus und Daseinslust erfüllt. Und Lust — das ist ein immer wiederkehrendes Motiv bei Nietzsche — Lust ist tiefer als Leid.

Heine, der Sänger der Lorelei, der im Dritten Reich jetzt «unbekannte» Dichter, wird von Nietzsche ungemein verehrt. «Mit Heine und Offenbach», heißt es bei ihm, «haben die Juden in der Sphäre der Kunst das Genie gestreift und an die supremste Form der Geistigkeit gerührt... Mit Heine und Offenbach ist die Potenz der europäischen Kultur wirklich überboten.» In diesem Zusammenhange reitet Nietzsche eine der schärfsten Attacken gegen den Antisemitismus. Auf den Vorwurf, daß die Juden schlechte Eigenschaften haben, erwidert er voll Leidenschaft: «Unangenehme, ja gefährliche Eigenschaften hat jede Nation, jeder Mensch: es ist grausam zu verlangen, daß der Jude eine Ausnahme machen soll... Trotzdem möchte ich wissen, wieviel man bei einer Gesamtabrechnung einem Volke nachsehen muß, welches, nicht ohne unser aller Schuld, die leidvollste Geschichte unter allen Völkern gehabt hat.

Nietzsche hatte auch für die Schwächen der Juden einen scharfen, kritischen Blick.

Trotzdem war sein Sinnen darauf gerichtet, die jüdischen Massen zu regenerieren. «Zu einer Zeit», schreibt Lonsbach, «da es eine jüdisch-nationale Idee noch kaum gab, erörtert Nietzsche mit dem jüdischen Naturwissenschaftler Dr. Paneth, zur Wiederaufrichtung des genialen jüdischen Volkes und seiner Menschen, die Frage des Wiederaufbaus Palästinas». Und doch war derselbe Nietzsche, so paradox es klingen mag, auch ein Befürworter der Assimilation für die Juden, «die im Laufe ihrer Geschichte gegen den Nationalismus blutig geimpft wurden».

Es ist Lonsbachs großes Verdienst, uns das Bild eines Nietzsche entrollt zu haben, der in der Judenfrage unbekümmert um Schlagworte des Tages und Einwirkungen des Milieus seine eigenen tiefen Gedanken unbeirrbar bis in die letzten Verästelungen dachte. Mit Befriedigung kann festgestellt werden, daß das Judentum keine Ursache hat, die Folgerungen dieses ungeheuren Denkprozesses zu scheuen, wenn Nietzsche den Juden auch nicht immer Honig um den Mund streicht.

Cz.

LUBLIN.

Lublin, der Name dieser Handelsmetropole des 16. Jahrhunderts, vermittelt uns Juden Erinnerungen und Vorstellungen mannigfacher Art. Einst, eine mächtige Handelsstadt, Zeugin jüdischen Aufschwungs und Größe, läßt sie vor uns Bilder ruhmreicher jüdischer Vergangenheit entstehen. Jetzt verknüpfen sich mit ihr Vorstellungen tiefster Erniedrigung und Vernichtung von Menschenwürde. Hunderttausende deutscher, tschechischer und österreichischer Juden sollen unter menschenunwürdigen Verhältnissen in dem Bezirk dieser Stadt nach einem «Siedlungsplan» geheißenen Verdikt ansäßig gemacht werden.

Im niedrigeren Teile des südpolnischen Hügellandes erhebt sich auf einer Hochebene die Stadt Lublin. Breit im Süden, wo die heutige Neustadt (Krakauer Vorstadt) anschließt, wird das Plateau gegen Norden immer schmäler und läuft immer steiler ab. Im Norden der Stadt, an der niedrigsten und schmalsten Spitze des Plateaus, steht noch heute das eine der vier Tore der Stadt: das Schloß- oder Judentor. Durch dieses Tor gelangt man über die Schloßbrücke auf den nordöstlich von der Altstadt gelegenen Schloßberg. Majestätisch mit mächtigen Mauern, inmitten von Türmen und Basteien, erhebt sich das königliche Schloß mit Turm und Kirche.

Hoch gegen den Himmel ragen die Türme der uralten Kirchen Lublins; auf breitem Bergrücken erheben sich Patrizierhäuser und Adelspaläste, alte Kirchen und Klöster. Tief unten am Fuße des Schloßberges kauert die alte Synagoge von Lublin; in zwei Kränzen, dicht um den Schloßberg, auf feuchtem Boden, stehen dicht gesät die Häuser der Judenstadt.

Lublin ist eine uralte Stadt. Erstmalig wird ihrer im 13. Jahrhundert Erwähnung getan; im 14. Jahrhundert ist sie schon bekannt und berühmt, um im 16. Jahrhundert zu einer blühenden Handelsstadt emporzusteigen. Alljährlich zu Mariä Lichtmeß wurden in Lublin internationale Messen abgehalten. Deutsche, Franzosen, Italiener, Perser, Türken, Tartaren, Armenier und Kazappen ziehen nach Lublin, um ihre Waren hier feilzubieten und gegen andere einzutauschen. Ost und West haben sich alljährlich hier ein Stelldichein gegeben und diese Stadt zum Handelsmittelpunkt gemacht. Die letzten Jagiellonen verleihen der Stadt verschiedene Privilegien, Stapelrechte in vielen Grenzstationen usw. und brachten in die Stadt Wohlstand und Zufriedenheit.

Viel jüngeren Datums als die ersten Spuren über Lublin, und Jahrhunderte später als die ersten Nachrichten über die Judengemeinden in Polen, sind die ersten Quellenangaben über die Juden in Lublin. Erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts finden sich die ersten Mitteilungen über eine Judengemeinde. Wo die Juden zu dieser Zeit in Lublin wohnten, wo sie ihren Friedhof und ihre Synagoge hatten, ist unbekannt. Jedenfalls hatte zu Anfang des 16. Jahrhundert die Stadt das Privilegium des non tolerandis Judaeis und wohnten die Juden nördlich und nordöstlich vom Schlosse. Die Geschichte der Judengemeinde Lublins ist mit der Geschichte der Stadt wie auch mit der Geschichte der Juden in Polen und der Geschichte des Königreiches selbst aufs engste verknüpft. Die im 11. Jahrhundert aus Deutschland nach Polen eingewanderten Juden sind in dem wirtschaftlich noch wenig entwickelten Osten Träger des Handels und der Geldgeschäfte und spielen eine bedeutende Rolle für den Uebergang von der Natural- zur Geldwirtschaft im Osten. Schnell entwickelt sich die Judengemeinde in Lublin. Das Handelszentrum in Lublin war, wie in anderen Städten, der Marktplatz und die umliegenden Gassen. Frühzeitig erhielten die Juden Handelsprivilegien, so wurden sie im Jahre 1530 von der Entrichtung des «alten Zolls» gleich andern Lubliner Bürgern befreit, nachdem ihnen schon 1523 auf Vorstellung des Starosten Johannes de Pilcza für Leistung nützlicher Dienste die Generalprivilegien wie andern jüdischen Gemeinden verliehen wurden. In den nächsten Jahren werden ihnen weitere Freiheiten bewilligt, so im Jahre 1543 die Befreiung von der Zollabgabe auf den Kammern von Krasnostaw und Belz, wodurch sie freie Verbindung mit Lemberg und dem weiten Südosten bekommen und im Jahre 1550 werden sie in Sachen der Maße und Wagen wie aller Zölle und Steuern den christlichen Bürgern gleichgestellt.

Kein Wunder, daß die Juden, die an der Entwicklung und Ansehen der Stadt regen Anteil nehmen, nahe dem Handelszentrum, womöglich innerhalb der Stadtmauern ihre Wohnsitze aufschlagen möchten. Aber das «Privilegium de non tolerandis Judaeis» steht dem entgegen. So sind die Juden zu Beginn des 16. Jahrhunderts gezwungen, zum mindesten in der Nähe der Stadt sich anzusiedeln. Sie errichten ihre Häuser rings um den Schloßberg. Im Jahre 1550 pachteten sie vom Schloßhauptmann von Lublin Andreas Teczynski «an der Straße, die zum Teich Czechowka führt», eine Parzelle, um ein Schlachthaus aufzustellen. Kurze Zeit nachher erwerben sie vom gleichen Starosten, hart am Schloßberg, einen Platz für den Bau eines Spitals und erhalten ein Drittel des Berges Grodzisko, wo sich bisher der Judenfriedhof befand, als Geschenk. Im Oktober 1557 erwirbt der berühmte Lubliner jüdische Arzt Doktor Isaak Maj neben dem großen Teiche am Fuße des Schloßberges ein feuchtes Grundstück, auf welchem nach dessen Trockenlegung die Judengemeinde eine Synagoge und eine talmudische Hochschule, für welche im August 1567 ein besonderes königliches Privilegium erreicht wurde, erbaute. Gegen Ende des 16. Jahrhundert war das Judenghetto von Lublin ausgebaut. Die dort errichteten Häuser waren Eigentum der Juden, König Sigismund Augustus hat den Zuständen Rechnung tragend im Jahre 1568 der Judenstadt das «Privilegium de non tolerandis Christianis» verliehen.

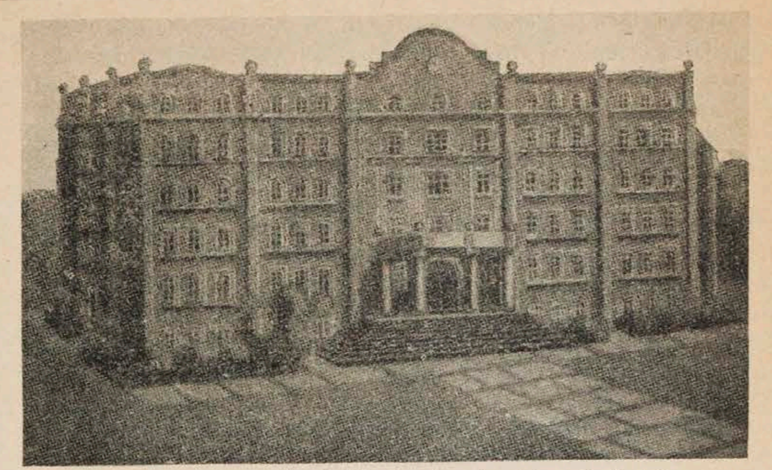
Die ökonomischen Verhältnisse und die wirtschaftliche Entwicklung waren jedoch stärker als die verliehenen Privilegien, Christen wohnten innerhalb der Judenstadt und Juden zogen in immer größerem Maße in die Altstadt. Da der Besitz von Grund und Boden ihnen innerhalb der Stadtmauern verboten war, wurden sie Mieter der städtischen Bevölkerung und hatten Wohnungen und Gewölbe in den Patrizierhäusern, Klöstern und Adelspalästen.

Selbstverständlich kam es zu Auseinandersetzungen mit der städtischen Bevölkerung, welche die Entfernung der Juden aus der Stadt und die Beseitigung ihrer Handelsfreiheiten verlangte. Um sich dagegen zu schützen, bemühen sich die Juden, bei den Stadtpatriziern und den Stadtschöffen und Räten die Handelsrechte festgesetzt zu bekommen. Es werden auch regelmäßig Pakten (Pacta cum Judaeis inita) geschlossen, welche für Inhalt und Umfang des jüdi-

schen Handels die Grundlage bilden. Für diese auf eine begrenzte Dauer von Jahren geschlossenen Pakte mußten die Juden hohe Geldsummen entrichten.

Die Judenstadt unterlag 2 Gerichtsbarkeiten. Nördlich des Schlosses war der Schloßhauptmann der Gerichtsherr, südlich war eine eigene Gemeinde mit eigenen Schöffen, die verschiedene Gerechtsame und Privilegien, darunter das ausschließliche Schankrecht für Meth, Bier und Schnaps, das Müller- und Bäckerrecht besaß. Die nördlich wohnenden Juden kümmerten sich jedoch um diese Privilegien wie auch um die Verbote des Königs Sigismund III. wenig, und so kam es, daß zwischen ihnen und dem Schöffen von Podzamcze ähnliche Pakte wie mit dem Stadtrate von Lublin zustande kamen. In diesen Verträgen wurden die Richtlinien für die Erzeugung und den Verkauf verschiedener Waren so Bier und Schnaps festgelegt. Für die Bestimmung der Engrospreise wurden Kommissionen bestehend aus 8 Christen und 2 Juden eingesetzt. Auch bestimmte Kaufverpflichtungen, Abnahmeverträge wurden festgesetzt und die Bußen für die Nichteinhaltung der Pakten bestimmt. Selbstverständlich mußten für diese Pakte von den Juden gewisse Leistungen an die Schöffen in Waren erbracht werden. Zu ihrer Gültigkeit bedurften diese Verträge der Bestätigung des als königlichen Beamten und Verwalter aller königlichen Güter und Grundstücke amtierenden Starosten, an den auch an Grundsteuern von den Juden jährlich 700 fl. entrichtet wurden. Von jedem neuernannten Starosten (Schloßhauptmann) ließen sich die Juden ihre erworbenen Rechte gegen Zahlung von entsprechenden Summen bestätigen. Diese Bestätigungen gehen alle auf Dekrete der Starosten zurück und ihr Wortlaut ist uns erhalten.

Unter dem Jagiellonenkönig Sigismund I. (1506—1548) erreicht das liberale Regime und die vollständige religiöse Toleranz, die bis zur Gleichstellung aller Religionen in Polen führt, ihren Höhepunkt. In dieser Zeit erhält die junge Judengemeinde Lublin nach dem Muster ihrer älteren Schwestern ihre Generalprivilegien. Inhaltlich dieser Privilegien wurde der Rahmen für die wirtschaftliche Tätigkeit der Juden festgesetzt, das Gerichtswesen zwischen Juden und Christen untereinander geregelt, die Befugnisse des Judenrichters umschrieben und den Juden die Unantastbareit ihres Lebens und Eigentums, ihrer Handelsfreiheit, der Schutz ihrer Synagogen und Friedhöfe, wie auch der Schutz gegen leichfertige Verleumdungen und Beschuldigungen zugesichert. Bedeuten diese Generalprivilegien schon viel, so sind sie noch lange nicht der Inbegriff der vollen Gemeindeautonomie, welche die Juden erst etliche Jahrzehnte später durch die Verleihung von Spezialprivilegien erreicht haben. Anfangs des 16. Jahrhunderts sind in Polen Bestrebungen im Gange, eine Zentralisierung der Judengemeinden durchzuführen. Mit dieser aus fiskalischen Gründen erstrebten Zusammenfassung ergab sich die Notwendigkeit der Bestellung von religiösen Oberhäuptern der Judengemeinden. Es ist kein Zufall, daß von den zwei für Kleinpolen ernannten Großrabbinern einer der Gemeinde Lublin entnommen wird. Es ist dies Rabbi Schalom Schachner, der schon vor seiner am 12. Dez. 1541 erfolgten Bestellung zum Großrabbiner das Rabbinat von Lublin inne hatte. Schachner war ein großer Gelehrter und einer der bedeutendsten Talmudkenner seiner Zeit. Die Großrabbiner waren mit großen Machtbefugnissen ausgestattet und erhielten das Recht, ihre Glaubensgenossen für religiöse Gelübde zu strafen und in Acht und Bann zu legen. Der Jurisdiktion entzogen, wurden sie dem König direkt unterstellt und hatten die Befugnisse des freien Wohnsitzwechsels innerhalb ihres Großrabbinatssprengels. Die von den Judengemeinden gewählten Rabbiner bedurften der Bestätigung des Großrabbiners und nur die so autorisierten hatten die Befugnis, Trauungen und Scheidungen vorzunehmen. Rabbi Schachner von Lublin wurde anläßlich der Messe von den aus der ganzen Welt erschienenen Kaufleuten zu Rate gezogen und fällte seine Rechtssprüche in den verworrensten Angelegenheiten, ohne sich um die anderen Rabbiner, die zur Messe erschienen waren, zu kümmern. Um die eigenmächtige Rechtsprechung dem Rabbi Schachner zu unterbinden, wurde durch einen königlichen Machtspruch zur Schlichtung verworrener Streitfälle für die Lubliner Messe ein Reichsjudengericht eingesetzt, welches aus je zwei Richtern aus Lemberg, Posen und Krakau bestand, wobei die Lubliner Gemeinde weder Sitz noch Stimme erhielt. Die zentrale Zusammenfassung aller Judengemeinden scheiterte an dem Widerstand, den die Gemeinden diesem Plane entgegensetzten und so kam es im Jahre 1551 zur Auflösung der Großrabbinate und Schaffung von einzelnen Landesrabbinaten, deren Sprengel und Wirkungskreis genau umschrieben wurde. Das Bestreben zur Erlangung der vollständigen Gemeindeautonomie nach



Das monumentale Gebäude der Jeschiwo in Lublin

Schaffung der Landesrabbinate ging weiter und wurden die Rechte der einzelnen Judengemeinden in den diesen verliehenen Spezialprivilegien festgelegt. 1556 erhält die Judengemeinde Lublin, obwohl eine der jüngsten Gemeinden, als zweite ihre Spezialprivilegien. Kraft dieser Privilegien unterstanden die Juden Lublins der Gerichtsbarkeit des Wojwoden, der als seinen Vertreter einen Adeligen als Judenrichter einsetzt. Damit der Judenrichter die Ortsgebräuche kennt, wurde festgesetzt, daß er in der Stadt Lublin begütert sein muß. Die Kompetenz des Judenrichters erstreckte sich auf Streitigkeiten, in denen ein Jude angeklagt und ein Christ Ankläger ist, wie auch auf Angelegenheiten zwischen den Juden. Diesem Judengericht, dessen Sitz die Stadt Lublin war, mußten zu jeder Verhandlung jüdische Beisitzer beigezogen werden und war zur Gültigkeit der Urteile das Einverständnis der Beisitzer notwendig. Streitigkeiten, die nach Judenrecht zu entscheiden waren, wie auch Streitigkeiten religiöser Natur werden von den Judenältesten entschieden, wobei jedoch das Appelationsrecht an den Wojwoden offen blieb. Die Gerichtsakten des Judengerichtes werden bei dem Judenältesten aufbewahrt. Die Wahl der Gemeindeältesten und Gemeindebeamten, die alljährlich vorzunehmen war, steht den Juden autonom zu, die Eidesleistung erfolgt auf die Thora, bei Verhängung der Geldstrafen darf die gesetzlich festgelegte Höhe nicht überschritten werden. Diese Spezialprivilegien bedeuten die volle Autonomie der Judengemeinde.

Die alljährlich in Lublin abgehaltenen Messen hatten zur Folge, daß Lublin zum Zahlungsplatz und Zahlungstermin für die mit der Geschäftsabwicklung notwendigen Geldtransaktionen wurde. Zur Schlichtung der sich aus den Transaktionen ergebenden Differenzen mußte oft die Behörde angerufen werden und so ergab sich im Laufe der Zeit immer mehr die Notwendigkeit der Schaffung einer Institution zur Entscheidung bei Streitfällen. Diesem Bedürfnis entspricht im Jahre 1578 der König Stefan Batory durch Schaffung des Krontribunals in Lublin. Die Richter dieses Tribunales wurden auf den Adelstagen einer jeden Provinz gewählt und nach Lublin für einige Monate dirigiert. Alljährlich kamen diese Magnaten mit großem Pomp in die Stadt und bald gehörte es zur besonderen Ehre und gutem Ton, einen Palast in Lublin zu besitzen. Aus diesem Grunde weist die Stadt Lublin Paläste der bedeutendsten Adelsfamilien auf. Die Schaffung des Krontribunales, in dessen Kompetenz eine ganze Reihe von Zivilprozessen und alle Strafprozesse fielen, hatte auch ihre Schattenseiten, die darin bestanden, daß die schändlichsten und kulturwidrigsten Verleumdungsprozesse in Lublin durchgeführt wurden.

Die Stadt war aber auch der Sitz des Judenreichstages. Nach dem Scheitern der Zentralisierung aller Judengemeinden und nach ihrer Zusammenfassung in Landsmannschaften, ergab sich die Notwendigkeit der Schaffung einer Spitzenorganisation für die gesamte Judenschaft in Polen. Lublin, als die Stadt, in der alljährlich zur Messezeit die Vertreter aller Judengemeinden zusammenkamen, war als Ort für den Sitz einer solchen Spitzenorganisation wie geschaffen. Nach mehrfachen Erörterungen wurde im Jahre 1580 in Lublin ein Reichstag (Vierländer Synode) für die Juden des ganzen Staates geschaffen. Der Staat begünstigte diese Institution, die nach erfolgter Steuerablösung und Repatriierung dieses Betrages auf die einzelnen Landsmannschaften die Stellung eines Staatsorgans erhielt. Alljährlich zur Messezeit versammelten sich in Lublin die ursprünglich aus allen Judengemeinden entsandten Reichstagsdelegierten, um Beschlüsse zu fassen, die fast sämtliche Seiten des jüdischen Lebens in Polen betraf. Der Reichstag setzte autonom eine Geschäftsordnung fest, er bestimmte das Wahlrecht und die Wählbarkeit der

Delegierten, die Beschickungspflicht des Reichstages durch die einzelnen Gemeinden, die Diäten der einzelnen Abgeordneten usw.

Auf dem Reichstage wurden die Streitigkeiten zwischen den einzelnen Gemeinden und den Landsmannschaften, wie auch der Landsmannschaften untereinander geregelt. Auch Fragen wirtschaftlicher und rechtlicher Natur unterlagen der Entscheidung des Reichstages. Der Reichstag sprach das Verbot der Pachtung von Staatseinnahmen aus und erließ gegen Mitte des 17. Jahrhunderts eine Konkursordnung. Das religiöse und geistige Leben der Judengemeinden wurde vom Reichstage ebenfalls nicht vernachläßigt. Es wurden Anordnungen über Wahlen der Rabbiner erlassen, Fragen der Viehschlachtung, des sittlichen Lebens, ja selbst des privaten Aufwandes wurden auf den Reichstagssitzungen der Regelung zugeführt.

Im Jahre 1594 riß der Reichstag das Recht der Approbation von Druckwerken an sich. In Angelegenheiten, die die Judenschaft des ganzen Reiches angingen, trat der Reichstag als deren Sprecher auf und wurde als offizielle Vertretung der Judenschaft anerkannt. Für die gesamten Juden in Europa war der Judenreichstag der Inbegriff der jüdischen Gewalt und Autorität des polnischen Judentums.

Wie in den übrigen Judengemeinden finden wir auch frühzeitig in Lublin jüdische Handwerker, Schneider, Metzger, Kesselschmiede, Kürschner, Bäcker usw. Der Entwicklung des jüdischen Handwerks leisteten als größte Gegner die Zünfte heftigen Widerstand. Die mittelalterlichen Zunftordnungen hatten das alleinige Recht der Ausbildung von Gesellen, der Aufnahme von Meistern, den Zünften überlassen und jedermann, der ein Handwerk ausübte ohne der Zunft anzugehören, wurde als Pfuscher angesehen und war allen Schikanen und Strafen der Zunftbrüder ausgesetzt. Die Zünfte waren katholisch-kirchliche Institutionen, die den Juden die Aufnahme verweigerten. Nichtsdestoweniger entwickelte sich in Lublin das jüdische Handwerk, trotz Schikanen und Strafandrohungen, trotz Lieferungsverboten usw. wuchs die Zahl der jüdischen Handwerker und wurde schließlich um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Lublin eine eigene jüdische Schneiderzunft gebildet. Dieser Tatsache mußten die katholischen Zünfte insofern Rechnung tragen, als sie die jüdischen Zünfte anerkannten und mit ihnen Verträge schlossen. In diesen Verträgen wurde die Höchstzahl der Meister festgesetzt, die Anzahl der Gesellen und Lehrlinge, die Art der Ausübung des Gewerbes, die pro Kopf zu zahlenden Beträge an die christlichen Kassen, die Unterwerfung unter die Kompetenz der städtischen Gerichte usw., festgelegt. Trotz dieser Verträge ging der Kampf der Zünfte weiter und anläßlich der Erneuerung der Pakte waren immer an erster Stelle die Zünfte, welche gegen das Erwerbsleben der Juden schärfsten Protest erhoben und Klagen bei dem königlichen Assessorialgericht anstrebten. Aehnlich den christlichen Innungen bauten oder übernahmen die jüdischen Zünfte Synagogen.

Trotz der Sorgen blieb aber auch das kulturelle Leben nicht vernachläßigt. Auf dem von Dr. Isaak Maj erworbenen Platze wurde eine Synagoge und eine Talmudakademie erbaut. Der Leiter dieser Akademie erhielt den Titel Rektor, genoß vollkommene Steuerfreiheit und sollte nicht nur vom amtierenden Rabbiner in Lublin unabhängig sein, sondern war ranghöher als alle übrigen Rabbiner. Lange suchte die Judengemeinde von Lublin nach einem würdigen Rektor ihrer Akademie und fand ihn schließlich in der Person des Rabbi Salomo Luria, der zu jener Zeit das Rabbinat in Ostrog inne hatte. Rabbi Salomo Luria, Verfasser des berühmten Werkes, war ein Mann von bedeutendem Wissen und ungeheurer Geistesschärfe. Sein Ansehen war weit über die Grenzen des Landes gedrungen und Wißbegierige aus aller Herren Länder füllten die Vortragssäle der Talmudakademie, um den Worten dieses weisen Mannes zu lauschen. Rabbi Luria neigte der Kabbala zu und war ein ausgesprochener Gegner, der damals in der Krakauer Gemeinde propagierten scholastisch-philosophischen Richtung. Die besten Lehrer und fähigsten Schüler sammelten sich um den Rektor der Talmudakademie, der sofort nach seinem Amtsantritt mit aller Energie den Kampf gegen die Dialektik, die damals in Lublin vorgetragen wurde, aufnahm und dessen überragenden geistlichen Persönlichkeit es gelang, diesen Kampf siegreich zu Ende zu führen.

Neben den Rabbinern, die aus allen Weltgegenden kamen und in Lublin die Talmudwissenschaften vortrugen, ist Lublin durch hervorragende jüdische Aerzte, die europäischen Ruf genossen, berühmt geworden. Könige und Fürsten holten Rat und Hilfe bei den Lubliner Aerzten und überschütteten sie mit Gold und Ehrenbezeugungen. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts lebte in Lublin Dr. Exechiel, der vom König Alexander in Anerkennung seiner ärztlichen Kunst, wie auch seiner ausgezeichneten Kenntnisse der lateinischen Sprache, von allen Staatssteuern befreit wurde. Der mehrfach erwähnte Dr. Maj war ein gesuchter Arzt, den Kurfürst Albrecht von Brandenburg nach Königsberg berief und ihm dortselbst das Niederlassungsrecht verlieh. Er blieb aber seiner Gemeinde treu und kurze Zeit später begegnen wir ihm wieder in Lublin, wo er seiner Gemeinde große Wohltaten erweist. An der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts lebten in Lublin viele berühmte jüdische Aerzte und die Protokolle der Universität Padua bezeugen, daß viele Lubliner Juden dortselbst ihre Studien erfolgreich beendeten. Einen großen Einfluß auf die Verbreitung der Wissenschaften unter den Juden Polens übten die Buchdruckereien aus. Obwohl eine der jüngsten Judengemeinden hat Lublin schon 1547 eine jüdische Druckerei, in der jüdische Bücher gedruckt werden. Die Bedeutung des Buchdruckergewerbes für Gewerbe und Wissenschaft mußte jedenfalls schon damals sehr groß gewesen sein, denn schon 1559 verleiht König Sigismund August der damaligen Druckereibesitzerin ein Monopolrecht für die in ihrer Druckerei erstellten Bücher. Niemand durfte diese Werke unter Strafe von 20 Mark nachdrucken. Im Laufe der Zeit entstehen weitere Druckereien in der Nähe von Lublin und im Jahre 1578 eröffnet der Sohn des 2. Rektors der Lubliner Talmudakademie Kalonymus ben Mordechaj Jaffe eine Druckerei, in der hunderte erstklassiger Werke hergestellt wurden. Jaffe zog die besten Setzer aus Italien heran und scheute keine Kosten um ja nur gute Holzschnitte und Zeichner zu bekommen. Die Drucke aus Jaffes Werkstatt zeichneten sich durch sehr nette Titelblätter, schöne Zierleisten und geschmackvolle Kapitelschlüsse aus. Bis tief ins 17. Jahrhundert blieb diese Druckerei bestehen und noch um 1690 finden wir die Nachkommen Jaffes stramm ihre Rechte verteidigen. Mitte des 17. Jahrhunderts und den folgenden Epochen sind die unglücklichsten Zeiten für das Land und auch für die Judengemeinden. Kosakenaufstände und Kriege verwüsten und zerstören das Land, machen Städte dem Erdboden gleich. Auch Lublin blieb von diesen Verheerungen nicht verschont, die Gemeinde wurde mehrmals dem Erdboden gleichgemacht, die Bewohner ermordet, verschleppt, verjagt und vertrieben. Die Zeit zwischen den einzelnen Kriegen und Aufständen ist erfüllt mit Sorge ums tägliche Brot und schwersten Existenzkämpfen um Erhaltung der erworbenen Handelsrechte und Privilegien. Die mißliche wirtschaftliche Lage brachte es mit sich, daß Zünfte und Kaufmannsgilden die Rechte der Juden immer mehr verkürzen wollten und ihre Entfernung aus der Stadt verlangten. Die Erneuerung der Handelsverträge wurde immer schwieriger, es kam zu vielen Prozessen, die Jahrzehnte dauerten und den Wohlstand der Gemeinde untergruben.

sz.

Schicksal und Sinn der Kunst in dieser Zeit.

Wir leben in trüben Zeitläuften. Die Männer Europas sind mobilisiert. Die Vermögen der Völker werden in Waffen angelegt, die Wirtschaft stockt, oder sucht sich mühsam neue Bahnen und Wege zur Entfaltung. Da ist es naheliegend und begreiflich, daß die Häupter der Familien der Institutionen und Gemeinden voll Sorge ihren Geldsäckel untersuchen und rechnend feststellen, daß er sehr schmal und dünn geworden sei. Nur allzu oft werden auf diesem Kontinent und in diesen Wochen solche Ueberlegungen angestellt werden. Denn die Einnahmen fließen spärlicher und die Not, die Hilfe aller Orten notwendig gemacht, zehrt am Bestand. Da wird nun überlegt, wie und wo zu sparen wäre. Und es liegt nahe erst das nicht Notwendige zu beschränken. Damit meint man zumeist den Luxus. Und mit dem Luxus identifiziert man für gewöhnlich das Schöne — und mit dem Schönen meint man die Kunst.

Ja, sagt man sich dann — jetzt gilt es eben der einfachen Notdurft zu leben und die Kunst muß zurückgestellt werden und sich bescheiden, bis bessere Zeiten heraufdämmern, bis wieder Friede auf Erden eingekehrt ist. Hier aber erhebt sich die Frage: Ist es wirklich erlaubt, die Kunst ins Exil zu schikken und der nackten Notdurft zu leben — ist es für uns heutige Menschen denn überhaupt möglich, die verklärende Lebensform der Kunst zu entbehren, ohne in einem wesentlichen Teil unseres Menschenseins zu verderben? — Ja, was ist denn Kunst und was bedeutet sie uns Wesen von Menschenart?

Alles Leben erscheint als Form und alle Form trägt an sich das Zeichen der Schönheit. Sei es die Lieblichkeit einer Blume, die seidige Weichheit eines Tierfells, der herrlich aufrechte Gang des Menschen oder sein wunderbares farbig funkelndes Auge. Jedoch Pflanze, Tier und Menschen als Geschöpfe der Natur, wollen unter allen Umständen leben. Sie suchen das ihre, reißen ohne Hemmung ein Stück Welt an sich und streben ohne auf das Weitere zu achten nach der Erfüllung ihrer Interessen. Das ist der harte erbarmungslose Lebenskampf. Aber alle diese Geschöpfe der Natur, die sich so süchtig gebärden, sind vergänglich und dem Tode verfallen und mit ihnen die schöne Form aus der sie bestehen. Die Kunst dagegen sondert aus der Fülle des natürlich Schönen das ewig Schöne aus — das Unvergängliche und das Dauernde. Die Kunst zeigt dem Menschen, daß es in diesem Dasein Werte gibt, die ein kurzes Menschenleben überdauern — die gleicherweise eine Grundlage bilden für die Väter, die Söhne, die Enkel und für die fernsten Geschlechter. Die Kunst weist mit dem Mittel der Schönheit auf das Ewige hin, in dem wir natürliche Menschen unverlierbar eingebettet sind. Dadurch schafft sie ein Gemeinsames — Ausdrucksformen, die die Menschen verbinden — sie bändigen, die Sucht ihrer materiellen Lebensinteressen. Die Formen und Werke der Kunst weisen auf das Ueberpersönliche hin, von ihm ist der natürliche Egoismus der Menschen aufgehoben und überwunden — in ihm die Menschen zusammengebunden zur freien und dienenden Gemeinschaft. Indem die Kunst Sitte und Form des Lebens veredelt, indem sie dem Rohstoff sinnhafte Gestalt verleiht, bändigt sie das Rohe und Gewalttätige der menschlichen Seele. Durch den gewaltlosen Zauber der Kunst lernt der Mensch sich fügen und Maß halten. Maß aber ist die erste Voraussetzung zur Gerechtigkeit und zur Ordnung des Lebens.

Denn die Kunst ist das Gewand des Heiligen. Sie ist es nicht selber, aber sie ist sein reiner und unmittelbarer Ausdruck — sie ist darum «geheimnisvoll am lichten Tag». Das Transzendente und das Heilige ist nicht von dieser Welt. Wenn wir es aber erfassen sollen, bedarf es eines Gewandes, das es mehr verbirgt als enthüllt, um uns faßbar und sichtbar zu werden. Wir können dies Gesetz erfahren aus einem bestimmten Abschnitt im Leben Moses. Als er noch durchdrungen von dem Lichtglanz der Offenbarung zur Erde und zu seinem Volke niederstieg, war seine erste Tat der erfahrenen Verkündigung sein Gewand zu geben. Er tat dies nicht aus eigenem Willen, sondern in Befolgung des Befehles des sich offenbarenden Gottes.

Mose läßt den Bau des Stiftzeltes beginnen. Aber er läßt nicht ein einfaches Wüstenheiligtum errichten, nein, die Botschaft und die Kraft Gottes soll umhüllt werden von einem Werk, das durch die edelste Kunst und das höchste Können des Volkes Gestalt erhalten wird. Plastik und Färbekunst, Gold und edles Holz, Wolle und Webwerk sollen sich in den Dienst des Unvergänglichen stellen. Und in der Form des Leuchters sollte das Licht, das zwecklose Symbol des Jenseitigen, in der Mitte dieses höchsten Kunstwerkes erstrahlen.

Gewiß, wir sind heute gewohnt, daß das Schöne und Wertvolle sich in die Sphäre unseres Alltags erstreckt. Aber vergessen wir nicht, daß sich damals, als der Befehl zu diesem Kunstwerk erteilt wurde, das Volk Israel sich in einer Wüste befand, umgeben von Feinden und Gefahren, nahe dem Untergang durch Durst und Hunger. Mose jedoch bemaß den Wert und die Wirkung der Kunst im Hinblick auf das Göttliche so hoch, daß er mit seinem Handeln der Ueberzeugung Ausdruck gab, daß selbst ein Volk, wie jenes in der Wüste, kein gerechtes, kein wahrhaft sittliches, gesittetes Dasein führen könne ohne die Gemeinschaft erzeugende Form der Kunst. Und so wurden durch das Kunstwerk des gotterfüllten Zeltes ein Mittelpunkt geschaffen, an dem sich das jüdische Stämmegemisch zu einem Volke formte. Denn Kunst ist nicht schönes Blendwerk, nicht Flucht aus der Wirklichkeit in den Traum der Schönheit. Nein, Kunst zeigt die unvergängliche Wirklichkeit auf — das Gemeinsame, das über alle Sonderinteressen hinaus weist. Kunst stiftet Gemeinschaft.

Vergessen wir aber über der Kunst nicht den Künstler. Natürlicherweise ist er zwar ein Mensch wie alle andern. Aber in ihm brennt stärker als sonst gemeinhin der göttliche Funke, oft ihm selber unverständlich und er fühlt von innen her den Zwang, ihn weiter zu entfachen und ihn aufleuchten zu lassen zum Werk, welches das Göttliche bezeugen soll. Länger als bei irgend einem anderen Berufe währt beim Künstler die Zeit der Vorbereitung. 10 manchmal auch 20 Jahre benötigt er, bis ein Werk zu voller Gültigkeit gediehen ist. Und um in dieser Zeit in Treue auszuharren, bedarf er eines starken Glaubens an seine Sendung und an die Notwendigkeit seines Zieles, um zur Vollendung zu gelangen. Der Künstler ist zwar ein Mensch wie alle, er unterscheidet sich nur dadurch von den Uebrigen, daß er ein besseres geistiges Gedächtnis hat. Er kann das Gefühl, die Idee festhalten, bis sie klar und deutlich im Wort, im Ton, in der Farbe, in der Plastik erscheinen. Das können die anderen nicht. Der Künstler ist das Gedächtnis der Menschheit. Wie aber, wenn dies Gedächtnis ausgeschaltet würde? — Wenn die Erfahrung des Ewigen, des Ueberpersönlichen, des Gemeinschaftlichen vergessen würde? Denn wir müssen uns klar sein, daß dies Vergessen eintreten würde, wenn die Menschen die Waffen strecken würden vor der bloßen Notdurft: wenn sie die Kunst ins Exil schicken würden.

Wir dürfen uns von Herzen freuen, daß die Israelitische Cultusgemeinde an dieser Gefahr nicht blindlings vorübergegangen ist. Allein schon die Errichtung des neuen, großzügig geplanten Gemeindehauses bezeugt den wachen Sinn der Gemeindeführung. Denn dies Haus wurde in einer Zeit errichtet und für ein Geschlecht, das ebenso von Gefahren umlagert ist, wie das Geschlecht des Wüstenzuges. Wir haben keine Sicherheiten für das Morgen, aber die Errichtung des Gemeindehauses zeugt von einem Glauben an das Morgen. Dieser Glaube wurde noch besonders sichtbar durch das Wagnis der Aufführung des Oratoriums Mose. Die Aufführung dieses Werkes war nicht nur ein künstlerischer Erfolg, sondern sie vermochte unter den Hörern einen solchen Sturm der Begeisterung und der Zustimmung zu erwecken, wie wir es selten im Konzertsaal erlebt haben. Dies Werk schuf aus der durchaus nicht einheitlichen Menge der Juden, die aus den entgegengesetzten sozialen und geistigen Schichtungen stammten, eine verbundene Gemeinschaft. Die Einigung der sich so fremden Individuen geschah durch das Erlebnis des Ueberpersönlichen, das aus diesem Werke sprach. Selten sahen wir ein edleres Beispiel von der Gemeinschaft-stiftenden Kraft der Kunst. Hier hat sich wieder einmal in reiner Deutlichkeit erwiesen, daß die Kunst keine Sache der Bildung, der Unterhaltung oder des bloßen Mäzenatentum ist, sondern daß sie aus der Tiefe der Menschenseele stammt, wo der eingeborene göttliche Funke

ruht und daß sie wieder unmittelbar zu dieser Tiefe spricht. Aber die Kunst bedarf wie alle edleren Dinge des Lebens einer ständigen, unablässigen Pflege. Nur das Unkraut gedeiht und wuchert in Wind und Wetter der wilden Natur. Wir sind der Gemeinde deshalb doppelt dankbar, daß sie den weitverstreuten Samen der jüdischen Kunst ein schützendes Haus, mit aller Pflege die dazu gehört, geschaffen hat. Dort kann sich nun auch der bereite Same zur Pflanze und zur wundersamen Blume entfalten. Wir sind gewiß, daß der festliche Auftakt der Moseaufführung nur ein Anfang gewesen ist u. daß nicht nur die Gemeindeleitung ihr manch würdigen Nachfolger geben wird, sondern daß auch die Mitglieder der jüdischen Gemeinde durch ihre tätige und empfangende Anteilnahme das Entstehen und Leben einer jüdischen Kunst fördern werden. Denn der Sinn der Kunst ist, Menschentum von den Schlacken der rohen Natur zu befreien. Aber das Schicksal der Kunst ist das Unsere: Sinkt das Edle in uns zu Boden, so hat auch die Kunst ihr Daseinsrecht verwirkt. Leben wir jedoch das Edle im Sinne des jüdisch-prophetischen Auftrags, so wird auch die Kunst eine Stätte in unserer Mitte haben. R.

Die Lage der immigrierten Tonkünstler in U. S. A.

Die aus Jahren ungehemmter Einwanderung stammenden reichen verwandtschaftlichen Beziehungen haben auch den Strom der Emigranten aus künstlerischen Berufen weitgehend nach den Vereinigten Staaten gelenkt. Den erhofften menschlichen und meistens notwendigen wirtschaftlichen Rückhalt haben viele bei diesen Angehörigen gefunden. Für die Erreichung ihrer beruflichen Ziele stehen auch den Musikern Organisationen beratend und helfend zur Seite. Künstlerische Tätigkeit, die zur Individualisierung drängt und jede Schablonisierung ablehnt, bringt es jedoch mit sich ,daß sich fast jeder Musiker gesondert Rechenschaft über die Frage seiner beruflichen Zukunft in diesem Lande ablegen muß. So mancher stellt dann fest, daß er — vorher wenig oder gar nicht unterrichtet — den neuen Lebensweg mit vielen unzutreffenden Voraussetzungen beschritten hat.

Die Tatsache, daß Nordamerika durch eine Epoche schwerer wirtschaftlicher Erschütterungen gegangen ist, findet ihre Spuren auch jetzt noch in allen Zweigen künstlerischen Lebens. Viele Institute arbeiten mit stark vermindertem Budget und bieten dem Musiker erheblich geringere Chancen als früher. Die eingewanderten Musiker werden deshalb keineswegs mehr so leicht wie vor der Depression im Wirtschaftsprozess aufgesogen. Ueberdies stellen die vielen guten Ausbildungsinstitute des Landes ein immer mehr wachsendes Kontingent an ausgezeichnet durchgebildeten Musikern heraus.

Einen gewissen Ausgleich für das Abgleiten der Wirtschaftskonjunktur hat allerdings die außerordentliche Steigerung der Musikliebe und der Musikpflege in den Vereinigten Staaten gebracht. So sind, trotz aller ökonomischer Einengung, generell die Aussichten für die neu eingewanderten Musiker nicht als ungünstig zu bezeichnen.

Jeder muß sich nun darüber klar sein, daß er fast stets auf einer künstlerisch und wirtschaftlich bescheidenen Stufe neu anzusetzen hat. Ganz- oder gar mehrjährige Verträge werden nur in seltensten Fällen abgeschlossen. Die Orchester selbst der musikalisch führenden Städte haben oft eine nicht einmal halbjährige Saison bei keineswegs hohen Gehältern. Ueberdies: Das Können und das drüben erworbene Ansehen muß stets wieder voll unter Beweis gestellt werden. Der europäische Musiker erkennt dabei schnell, daß die durchschnittliche Begabungslinie der amerikanischen Tonkünstler hoch liegt. Besonders ihre technische Geschicklichkeit tritt ohrenfällig zutage.

Die meisten Musiker sind an sich nur zu gern bereit, New York, das erste große Sammelbecken der Europäer, schnell wieder zu verlassen, um den vielen Möglichkeiten tiefer im Lande nachzugehen. Sie erfahren aber immer wieder, wie schwer es trotz aller Mitarbeit der Hilfsorganisationen ist, sich an anderen Punkten seßhaft zu machen. Am besten gelingt dieses Vordringen augenscheinlich Orchestermusikern, Kantoren und Organisten. In einem Land, das noch keine Zentralstelle für den Nachweis künstlerischer und kunstwissenschaftlicher Berufe besitzt, bleiben die meisten auf Beziehungen, Zufälligkeiten und auf eigene Forschungsarbeit angewiesen.

Nicht sonderlich günstig scheinen die Aussichten für Vertreter der reinen Unterhaltungsmusik zu sein. Jazz- und Swingmusik ist hier so eigenwüchsig, daß ein europäischer Musiker nicht leicht in diese anders geartete Sphäre eindringt.

Der Bedarf der Radiostationen ist dagegen so groß, daß für geschickte und anpassungsfähige Spieler und Sänger ein breites Feld besteht. Der Rundfunk bildet so einen gewissen Ersatz für die durch die riesigen Entfernungen sehr verminderten Aussichten, sich als Konzertsolist durchzusetzen.

Die Entwicklungsmöglichkeiten für Opernsänger sind bescheiden. Amerika besitzt eine verschwindende Zahl ständiger Opernhäuser; selbst diese haben eine sehr kurze Saison. Die herumreisenden Truppen geben den Opernkräften nur eine recht schwankende Existenzgrundlage. Und die (schon verschiedentlich angestrebten) Neugründungen tragen den Todeskeim meistens schon vor der eigentlichen Geburt in sich, da der Etat nicht zu balanzieren ist.

Das stark zunehmende Interesse an guter Musik — geweckt vor allem durch das Radio — hat sehr fördernd auf das Unterrichtswesen eingewirkt. Hier sind es nicht zuletzt die jüdischen Bürgerkreise, die, wie in Europa, feste Stützen der häuslichen Musikpflege geworden sind. Die Public Schools, die Colleges und die Universitäten tragen dieser erfreulichen Tendenz zunehmend Rechnung, so daß an diesen Instituten die Nachfrage nach hochqualifizierten Lehrkräften auf allen praktischen und theoretischen Gebieten groß ist. Allerdings ist das Moment der Citizenship und der auf amerikanischen Anstalten erworbenen Ausweise bei Anstellungen oft entscheidend. Der Einbau der Musik in den Schulbetrieb bildet überdies eine gewisse Hemmung für die Entwicklung des freien Privatunterrichts, da die Jahre die von den Schülern im College zugebracht werden, für den Privatlehrer weitgehend ausfallen.

Trotz der Schwierigkeiten, die sich im einzelnen für Tonkünstler bei der Eingliederung ergeben, steht zu hoffen, daß, — wenn nicht allzu schwere wirtschaftliche Rückschläge eintreten — die Kräfte der meisten dem musikalischen Leben der Vereinigten Staaten voll nutzbar gemacht werden können. A. H.

The Jew in the Literature of England by Montagu F. Modder.

The Jewish Publication Society of America takes pleasure in announcing the publication of «The Jew in the Literature of England» (to the end of the 19th century) by Dr. Montagu F. Modder, professor of English at Beloit College, Beloit, Wisc.

There have been five previous attempts in English to discuss the Jew as a subject in English literature:—

1. «The Jew in English Fiction» by the Rev. David Philipson (1889); 2. «The Jew in English literature» by the Rev. Dr. Edward N. Calisch (1909); 3. «Jewish Characters in Fiction» by the Rev. Dr. Harry Levi (1911); 4. «The Jew in Early English Literature» by H. Michelson (1926); 5. «The Jew in Drama» by M. J. Landa (1927). These five books, written by eminent Jewish scholars, have served a useful purpose in presenting the Jewish point of view. However, it is obvious that none of these books tells the story in full.

Prof. Modder has extended the scope of these five books, by paying greater attention to (1) the change in economic conditions which signally affected the social status of the Jews in England from the time of the Conqueror to the last years of Victoria; (2) the diffusion of liberal principles in government, leading to the removal of political disabilities in 1832, and the «emancipation» of the English Jew in 1858; (3) the weakening of the power of dogmatic theology, thereby lightening somewhat the load that the Mediaeval Church had left as a legacy to modern England; and (4) the growing spirit of humanitarianism, liberalism and democracy, which helped to produce what may be regarded as a new Jewish character in the literature of England.

In the novels that attempted to give as faithful an account of contemporary manners and problems as possible, the student of history and literature may observe the emergence of this new Jewish character. A change is noticeable in the attitude of writers towards the Jew as a character in fiction. From the time of Chaucer to the first quarter of the 19th century, the Jew in literature was a mere reproduction of the stage Jew. Towards the end of the Victorian period, as the writers came into closer contact with Jewish life and character, the portrayal of the Jew in English fiction was influenced by a change in general atitude and point of view. For example, there is all the difference in the world between the Jew portrayed by Shakespeare and Marlowe, and the Jew presented by George Eliot in «Daniel Deronda», and the Jew depicted by Disraeli, Zangwill and others at the end of the 19th century. The entrance of the «emancipated» Jew into the novels and tales of the second half of the 19th century likewise exercised some influence on the development of the new attitude. A tremendous change was passing over the character and spirit of English literature in its treatment of the English Jew.

Professor Modder has attempted to trace the forces that operated in effecting these changes in attitude and treatment, not only in English society, but within English Jewry.

From the point of view of literature this study shows the intimate relationship between the mind of the populace and the mind of the author in any generation. If any reader is tempted to express surprise that so many honored names are found among the unfair critics of the Jew, he must first of all place the author in his proper age and then consider that a literary man is not necessarily a prophet.

As a chapter in Jewish history this book inspires optimism. One must note the relation which it establishes between social prejudice and social change, betheen diminishing ignorance and diminishing hostility, between the growth of humanitarianism and the growth of human freedom. Anti-Jewish feeling is here proved to be a symptom of existing social ills. Georg Brandes described anti-Semitism as a mixture of hypocrisy and nonsense. This book proves that its roots sometimes go deeper than that; it may also rise out of fear of the unknown, light-hearted pandering to popular prejudice, and mere unwillingness to accept the processes of social progress. If this book succeeds in making clear the cruel unfairness of anti-Semitism, the Jewish Publication Society will have a right to feel that by publishing this book it has contributed to the understanding of the present as well as of the past.

The value of this book has been greatly enhanced by the thought-provoking introduction by Professor Howard Mumford Jones of Harvard University, under whom Professor Modder once studied. Professor Jones states: «Mr. Modder, by isolating the treatment of a particualr group and faithfully recording the variants in that treatment, has contributed importantly not merely to an understanding of the emergence of literary types, but also to a comprehension of the ways by which literature nourishes prejudice and sympathy, ignorance and comprehension.» There remains only to say that Professor Modder is not a Jew, and that his book was not written originally for the Jewish Publication Society. Dr. Modder was born of British parents in the island of Ceylon and received his early training in Ceylon and in England. After a life of travel in Europe, in China, Japan, the Holy Land and Mesopotamia, he attended Clark University, Yale University, and the University of Michigan for graduate study. He has taught English literature at Miami University, West Virginia University and the University of Michigan. Dr. Modder is a member of the Anglican church, a friend of the Jew and non-Jew, and interested in problems of literature and literary research. He has endeavored after many years of study in English literature and history to present a study that will do justice to this important field.

Jüdische Einwanderung in der ersten Hälfte von 1939.

Jerusalem. Amtlichen Statistiken zufolge kamen in der ersten Hälfte des Jahres 1939 14,130 jüdische Einwanderer nach Palästina, darunter 3600 Flüchtlinge, die von der Regierung registriert wurden. Die Anzahl der aus Deutschland stammenden Einwanderer betrug 5608 und derjenigen aus Polen 1083. 30 Prozent der Gesamtzahl der Einwanderer gehörte zu der Kapitalistenkategorie.

Statistiken über jüdische Berufe.

Jerusalem. Einer Statistik des wirtschaftlichen Bulletins des Keren Kajemeth zufolge sind jetzt ungefähr 25,000 Juden in Palästina im Detailhandel beschäftigt, 37,000 Personen arbeiten in der Industrie und Handwerk und 31,000 in der Landwirtschaft.

Neue Professoren an der Hebräischen Universität.

Jerusalem. Dr. Arieh Feigenbaum wurde zum Professor für Augenheilkunde und Professor Giuseppe Racah zum Professor für theoretische Physik an der Hebräischen Universität ernannt.

Dr. Feigenbaum, der 54 Jahre alt ist, kam im Jahre 1913 von Wien nach Palästina und arbeitete seit dem Jahre 1922 im Hadassah-Krankenhaus. Professor Racah, der im Jahre 1909 in Florenz geboren wurde, war Professor für Physik an der Pisa-Universität seit 1937 und wird im April in Jerusalem eintreffen.

Gebete für polnische Judenheit.

Jerusalem. Heute wurden im ganzen Land Gottesdienste für die Juden in Polen unter der Leitung des Oberrabbinates in Palästina abgehalten. Hunderte von Juden strömten seit dem frühen Morgen zu der Klagemauer in Jerusalem, um für die leidende Judenheit in Polen zu beten.

Nachrichten von Verwandten in Polen.

Genf. Die Uebermittlung von kurzen Familiennachrichten aus polnischen Gebieten, die unter deutscher Besatzung stehen, an Verwandte im Ausland und umgekehrt, ist bereits durch die Vermittlung des Internationalen Rotkreuz-Komitees in Arbeit. Jeden Tag erhalten jetzt Personen in der Schweiz und anderen Ländern Briefe von ihren Verwandten in Warschau, Lodz, Krakau und anderen besetzten Städten durch das Rote Kreuz.

Das Lied von Moses.

Die Aufführung dieses Oratoriums von Max Ettinger am 10. und 17. Dezember als gewissermaßen künstlerischen Weihe des großen Gemeindehaussaales der J. C. Z. war aus vielen Gründen ein denkwürdiges Ereignis. Zum erstenmal in der Geschichte der Schweizerjudenheit wurde ein großes jüd. Musikwerk von fast nur jüd. Kräften für die Jüd. Gemeinschaft dargeboten. Es ist bedeutsam, und vielleicht mehr als ein Zufall, daß im Mittelpunkt des Werkes und des festlichen Abends die größte Gestalt des jüd. Volkes stand: Mose, sein eigentlicher geschichtlicher Schöpfer, sein größter Prophet, Retter aus der Not und Führer in die Zukunft. Eine Gestalt von seltener Größe, die gleich intensiv der göttlich vollkommnen Sphäre wie der bedürftigen menschlichen Welt zugewandt war.

Daß die Ausführungen ausverkauft und der Saal mit über 1000 Personen gefüllt war, ist zu einem großen Teil dem ausgezeichneten künstlerischen Ruf des Komponisten Ettinger zuzuschreiben, der durch die Aufführungen seiner Opern in Deutschland und durch musikalische Sendungen des Schweiz. Rundfunks weitumher bekannt ist. Zum andern Teil mag das durch die Not der Zeit ins Bewußtsein getretene jüdische Gemeinschaftsgefühl und der berechtigte Stolz über die große Leistung, die an diesem Abend zu erwarten war, die Menschen herbeigezogen haben.

Der Text des Oratoriums.

Eine große Gestalt der Vergangenheit zu entwerfen bedeutet in jedem Falle ihr Bild neu zu formen, auch wenn die Geschichte dieser Gestalt hier die des Mose, in einem alten und heiligen Text überliefert ist. Max Ettinger hat aus dem Pentateuch Textstellen so geschickt aneinandergereiht, daß sie ein Bild der reichen Persönlichkeit Moses und seines Schicksals ergeben. Jedoch Ettingers Textauswahl umreißt das innere Bild, das er von Mose in sich trägt. Der Mose, von dem Ettinger weiß, den er erlebt hat, spricht auf diese Weise zu uns. Und deshalb ist es aufschlußreich für das ganze Werk und seine Gesinnung, die aus an sich bekannten Texten bestehende Wortgrundlage des Oratoriums zu studieren. Sie offenbart uns schon im vorhinein die Absichten des Künstlers.

Nicht der schwankende Mensch Moise, der sich durch Irren und Leiden zum Freunde Gottes läutert — nicht der Mystiker Mose, dem im Erschauen Gottes das Licht aus allen Poren bricht, schildert uns Ettinger. Sondern er stellt uns den Helden Mose dar, der von Anfang an fest und unerschütterlich zum Heros bestimmt ist. Er zaudert nicht, er geht geradewegs auf seine Aufgabe zu und er kennt nur ein Leiden in dieser:

Die Verständnislosigkeit und Kleingläubigkeit des Volkes, dem er in der Treue des Knechtes die Satzungen und den Segen Gottes zu vermitteln hat. Der Mose Ettingers wird zum Idealbild aller entscheidenden Führern von Gemeinschaften. Zugleich ist er das Bild eines Menschen, der mit der Gewißheit von der Erde scheiden darf, daß das große ihm auferlegte Werk im wesentlichen zu Ende geführt ist, daß es bestehen wird durch den Wandel der Zeiten. So kann er sterben in der Erfüllung aller Wünsche und im Frieden Gottes, der ihn erwählt hat.

Die Komposition.

Ueber diesen einheitlich verdichteten Text ist als musikalische Entsprechung ein Netz vielfältigster Einfälle gebreitet. Der abgewogene Reichtum der Komposition ist vielleicht das auffallendste Merkmal dieses Werkes. Man hat zudem den Eindruck, als ob dem Komponisten die künstlerischen Formen leicht und sicher zugeflossen wären. Bei aller Wucht der Mittel und des Gehaltes fehlt jede zähe flüssige Schwere. Trotzdem bedient sich Ettinger niemals billiger Effekte, er machte es sich niemals durch Tonmalerei oder Lärmmusik leicht. Es ist vielleicht gerade deshalb schwierig, das Werk in einen der bestehenden alten oder modernen Stile einzuordnen. Ettinger ist von ausgesprochener Eigenart. Er vermeidet ebenso die Grellheit hypermodernen Musikstils, wie die sentimentale Verblaßtheit Lewandowskis. Es mag sogar erscheinen, als ob in der musikalischen Form Ettingers, die mancher liebenswürdiger Züge nicht entbehrt, eine auch für die Zukunft wichtige Tonsprache gefunden ist. Sie ist durchaus ein Beitrag zur synthetischen Ueberwindung der destruktiven Erscheinungen der modernen Musik. Obwohl nicht rückwärts gewandt, ermöglicht die Musik Ettinger's auch dem Laien ein genußreiches Verständnis.

Das in 3 Teilen aufgebaute umfangreiche Werk enthält keine geschlossenen Chornummern, keine locker nur eingebaute Arien, sondern es entwickelt sich in fortschreitendem dramatischem Geschehen. Wie in einer mächtigen Symphonie bildet jeder der 3 Teile einen in sich geschlossenen Satz. Es hat sich in der Opern- und Oratorienmusik seit Jahrzehnten die Uebung herausgebildet in die Kompositionen der Gegenwart die unvergänglichen Schätze der Volksgesänge einzubeziehen. Dadurch wird bei aller Modernität eine reizvolle Farbigkeit und eine Bindung an die Tradition des jeweiligen Volkes erreicht. Ettinger ist diesem Brauche gefolgt durch Einbeziehung jemenitischer Weisen, in denen möglicherweise alte jerusalemitische Tempelgesänge enthalten sind. Allerdings hat sich der Künstler so sehr in den Geist der ost- und altjüdischen Musik vertieft, daß die Uebergänge von den jemenitischen Gesängen zur eigenen Komposition kaum unterscheidbar sind. Die Urtümlichkeit dieser in ihrer Einfachheit bestrickenden Weisen wird noch dadurch erhöht, daß der Chor sie unisono summt. (Bei der Wehklage) oder sogar sie in Begleitung von Händeklatschen vorträgt (Götzenfest). Dies gehört mit zu den vielfältigen Mitteln, mit denen Ettinger es immer wieder versteht, die Aufmerksamkeit der Hörer dieses umfangreichen Werkes zu fesseln.

Der erste Teil «Der Auszug aus Aegypten» schildert die Leiden des geknechteten Volkes, die Berufung des Hirten Mose zum Erlöser und in unerhörter Steigerung die triumphale Befreiung.

Im 2., quasi langsamen Satz, «In der Wüste» erleben wir die vielen Variationen des erschütternden menschlichen Themas: Das Versagen des Körpers gegenüber den ewigen Forderungen des Geistes. Nach unerhörten Wundern am Berge Sinai, nach Empfang der zehn Gebote folgte der Tanz um das goldene Kalb. Und trotz aller Widerspenstigkeiten, führt Mose das Volk durch die Wüste, unablässlich zwischen Gott und Israel vermittelnd.

Im herrlichen Ausklang des dritten Teils «Vor dem gelobten Land» predigt der Prophet den Kindern Israels Treue zu ihrem Gott und zu dem mit ihm geschlossenen Bunde. In unheimlicher Aktualität zeigt er ihnen seherisch die Strafen, die ihnen drohen, wenn sie abfallen. Nur in der Treue zum Geiste liegt Israels Bestand und Zukunft. Und dann stirbt Mose mit dem Blick auf das Land der Verheißung. Das Volk bezeugt in seiner Trauer seinem Meister die unwiederholbare Größe und Einzigkeit.

Mit zu den am besten gelungenen Stücken des Werkes gehört der fugettenmäßige Uebergang vom 2. zum 3. Teil. Nach dem intensiven dramatischen Wechsel von Chor und Solisten, von Volk, Mose und Pharao — man empfand eine förmlich scenische Wirkung des dramatischen Ablaufs —, glitt man mit diesem längeren symphonischen Teil in einen ruhigeren breiterern Fluß der Empfindung über. Hier erlebte man insbesondere die künstlerische Empfindsamkeit Ettingers, sein warmes Gefühl, seine jünglingsmäßige Begeisterung und zugleich die Weisheit seiner Reize. Dieser Teil, der die Hörer in eine Stimmung von Harmonie und innerer Geborgenheit versetzte, würde auch für sich allein aufgeführt den Meister großen Formats bezeugen.

Eine imponierende Leistung vollbrachte der Chor, der sich seit langem in großer Selbstverleugnung der Vorbereitung des Werkes gewidmet hatte. Er setzte sich zusammen aus dem verstärkten Gesangverein Hasomir und dem jüdischen Damenchor. Dieser von der Hand seines Meisters Schaichet zu einer Einheit verschmolzene Gemischte Chor war den großen dynamischen Steigerungen und dem wunderbaren hymnischen Schlußsatze durchaus gewachsen. Auch das Piano der lyrisch-zarten oder trauernden Stellen gelang vorzüglich. Ebenso jene Chorteile, die lithurgische Feierlichkeiten auszustrahlen hatten. Es hält schwer, aus der Fülle des Werkes alle Höhepunkte zu unterscheiden: Aegyptische Plagen, Durchzug durchs Rote Meer, Rauchender Sinai, Tanz ums goldene Kalb; sie zogen vorüber wie wuchtige Fresken, wie die farbenglühenden Gobelins in den Uffizien von Florenz.

Die Rolle des Mose wurde in vorbildlicher Weise von Marko Rothmüller vorgetragen. Im Klange dieser schönen mächtigen und von edler Musikalität geleitenden Baritons erstand wahrhaft das Bild jenes Mose, der groß war in Liebe und Zorn, in Demut und Macht. Man bedauerte nur, daß die große Partie des Mose erst im dritten Teil zum Zuge kam durch die Verkündigungen der Satzung und des Bundes gewissermaßen des Testamentes Mose. Das «Höre Israel» wurde nicht als rauschender Aufschrei, sondern mit milder Himmelsstimmung gesungen. Herr Fischhof, innerhalb dreier Tage, mußte die Partie des erkrankten Tenors Bermanis übernehmen, hielt sich

in dieser schwierigen Situation tapfer und nach Kräften. Ausgezeichnet waren Margret Zangger, deren warmer schöner Alt die ihr zugeteilte Partie eindringlich und mit vornehmen künstlerischen Mitteln gestaltete. Ebenbürtig stand ihr der liebliche Sopran von Alice Frey-Knecht zur Seite. In wohltuender Harmonie schwebte manchesmal die Lichtheit ihrer Stimme über dem dunklen Grunde des Alts.

Aber alles Lob, das mit Recht den Mitwirkenden gespendet wird ,vereinigt sich zusammen auf den Leiter der Aufführung Alexander Schaichet. Auf ihn geht die Auswahl des Werkes zurück, seine bekannte unermüdliche Tatkraft, sein Idealismus schuf überhaupt erst in einjähriger Arbeit den Klangkörper. Er verschmolz durch den Einsatz seiner temperamentvollen Musikerpersönlichkeit die Vielfalt der vokalen und instrumentalen Mittel zu einer Einheit. Sein Humor bei den Proben und seine hinreißende Taktstock-Führung bei den Aufführungen ist entscheidend am Erfolg des Werkes beteiligt. Das erweiterte Zürcher-Kammerorchester, seine Stabführung auch sonst gewohnt, musizierte ausgezeichnet und besonders in der großen bezaubernden Partie der Streicher tönte es süß und ergreifend. Da die Bläser aus technischen Gründen nicht zu beschaffen waren, wurde deren Part auf die Orgel übertragen. Die Hammondorgel, ein elektr. Instrument amerikanischer Herkunft, wurde von Viktor Schlatter meisterhaft gespielt. Wir kennen seine Kunst von der Orgel des Großmünsters her. Er bewies sich auf eine andere Art, durch eine vorzügliche Einfügung der so verschieden gearteten Orgelpartien in das große Ensemble.

So rundete sich die Aufführung zu einer vollendeten Wiedergabe des Werkes. Der große Erfolg war deshalb ein verdienter. Er äußerte sich in einer nicht endenwollenden Begeisterung des Publikums — in stiller Ergriffenheit oder in lauten Ovationen, je nach dem Temparement der Hörenden. Der anwesende Komponist konnte freudig die Fülle des Beifalls und der Anerkennung entgegennehmen.

Ein Epos der Heimatlosigkeit.

John Steinbeck: «Die Früchte des Zorns».

(Humanitas Verlag, Zürich)

Daß Menschen heimatslos werden, daß die Festigkeit der eigenen vier Wände, die Sicherheit und Vertrautheit erworbenen Gutes sich über Nacht als Schein herausstellen und die Qual der Suche, das Leid des Herumirrens an ihre Stelle tritt, das ist nicht nur jüdisches Schicksal in dieser Zeit. Wir sind nur ein versprengtes Bataillon im großen Heereszug der Wandernden. Millionen Chinesen, Spanier, Polen, Balten sind auf der Flucht. Eine neue Völkerwanderung ist seit einigen Jahren im Gange, eine neue Unruhe, neue Ratlosigkeit geht durch die Welt und sie schleppt mit sich die letzten lächerlichen Reste seßhafter Habe: Betten, Uhren, Radioapparate, Koffer voller Kleider und kleiner Erinnerungen, die man nicht zurücklassen wollte; nun aber wird man Stück für Stück dieser geliebten Last fallen lassen, denn der Weg ist weit, viel weiter als es schien und es ist dort keine Bleibe, wo andere noch Seßhafte wohnen, denen morgen vielleicht gleichfalls das Schicksal der Heimatslosigkeit blüht.

Die Vereinigten Staaten sind das Ziel des Flüchtlingsstroms. Aber auch auf dem diesem großen reichen Territorium tauchen die Schatten Flüchtender, Gehetzter auf. Seit im Jahre 1925 zum ersten Mal die großen Staubstürme mit der Gewalt einer biblischen Strafe über die reichen Weizenfelder des Mittelwestens dahingingen, ist das Land in Bewegung. Große ockerrote Wolken erschienen an den weiten Gewitterhorizonten, blutfarbener Staub legte sich auf die goldenen Aehren, die Quellen versiegten, der Boden verdorrte. Im Dämmer der Purpurwolken, welche die Sonne verfinsterten, mußten die Farmer der fruchtbaren Gebiete von Oklahoma mitansehen wie das Land, das ihre Vorväter der Natur entrissen hatten, wieder Wüste wurde. Die Banken, denen das Land gehörte, meinten, es sei noch gut genug, um große Baumwollpflanzungen darauf anzulegen, sie kündigten die Pachtverträge, schickten ihre großen Traktoren, ihre ungeheuerlichen Motorpflüge und ließen die Aecker neu aufreißen. 500 000 Menschen wurden dabei mit ausgejätet wie müßiges Unkraut, mitten durch ihre Häuser hindurch brachen die Erntemaschinen, dort wo ihre Eltern gestorben, ihre Kinder geboren waren, blühten bald die Baumwollstauden zwischen den letzten traurigen Trümmern eines zurückgelassenen Schaukelstuhls.

Eine halbe Million Menschen brachen auf nach dem gelobten Land, nach Kalifornien, eine halbe Million Greise, Frauen, Männer, Jünglinge, Kinder suchten neue Erde, neue Heimat. Dies ist der Hintergrund des neuen Romans von John S t e i n b e c k : «Die Früchte des Zorns». Er schreibt die Geschichte dieses zweiten Zuges nach dem goldenen Westen, der über ein Jahrhundert später kam als der erste Zug der Pioniere. Die Trapper, die Rauhreiter, die Abenteurer mußten in jener Zeit, als sie vom Atlantischen Ozean hinüberzogen an die fruchtbaren Ufer des Pazifik gegen die Unbilden der Natur und die Tücken der indianischen Urbevölkerung kämpfen. Die Familie Joad aber, deren Schicksale John Steinbeck beschreibt, trifft in unseren Tagen auf andere Feinde, auf andere Schwierigkeiten. Wohl führen heute gerade wunderbar geteerte Straßen nach Kalifornien, wohl dauert die Reise nur noch ein Bruchteil der Zeit, aber es gibt den Kampf gegen brüchige Oelleitungen, versagende Differentiale, geplatzte Autopneus. Es gibt das Betteln um Benzin und die listenreiche Ueberwindung behördlicher Schwierigkeiten. Hatten es die Pioniere von 1800 nicht leichter? Sie durften tun was ihnen beliebte, sie durften schießen und jagen, sie durften kampieren, wo sie wollten, und das Land, das sie sich nehmen wollten, gehörte ihnen. Die Joads kämpfen gegen unsichtbare Gewalten, gegen hinterhältige Gesetze, gegen verborgene Machthaber.

Das gelobte Land? Es ist ja schon längst vergeben an die Mächtigen. Das Paradies ist verkauft. Orangen voller Reife und Süße wachsen in unendlicher Fülle, aber sie werden vernichtet, um die Preise zu halten, die Trauben quellen über vor Saft, aber man läßt sie verfaulen. Im kalifornischen Garten Eden irrt hungernd die Familie Joad, aus Willigen werden Rebellen, aus Hoffenden Verzweifelte. Nur eine bleibt unerschütterlich. Es ist die Mutter Joad, die Familienmutter, die immer das richtige Wort weiß, immer den richtigen Ausweg findet, wenn die anderen schwach werden, wenn sie verderben und verwildern. Hoffnungslos verloren scheint die neunköpfige Familie am vorläufigen Ende ihrer Odyssee. Tom, der Aelteste, hat einen Streikbrecher erschlagen; Al, der Leichtsinnige, verliebt in Mädchen und Motoren, ist abtrünnig geworden; die beiden Jüngsten sind freche eigensüchtige Wildkatzen; Rose, die Tochter, erwartet voller Haß das Kind eines Mannes, der sie verließ; Großvater und Großmutter sind auf der Reise gestorben; der Familienvater ist hilflos und schwach seit er die Heimat verlor, nur Mutter Joad verliert die Hoffnung nicht, sie allein bleibt sich treu. Und wenn auch zum Schluß eine Sintflut das traurige Schicksal dieser amerikanischen Emigrantenfamilie zu besiegeln scheint, man weiß, daß sie weiterleben wird, solange die Mutter bei ihnen ist, weil ihre unpathetische, sachliche Menschlichkeit stärker sein wird als das Schicksal. Bosheit, Grausamkeit, Ungerechtigkeit machen die Menschen dieser Tage leiden, aber sie machen die Dichter dieser Tage wieder fruchtbar. Seien es auch «Früchte des Zorns», die auf diesem Boden wachsen, es können große Werke von epischer Wucht sein wie dieses Buch, das von allen Heimatlosen, von allen Bedrohten und Gefährdeten, von allen Juden, als der Spiegel ihres Schicksals empfunden werden wird.

R. J.

Schweiz. Israel. Altersasyl Lengnau: Baubeteiligte Firmen und Lieferanten

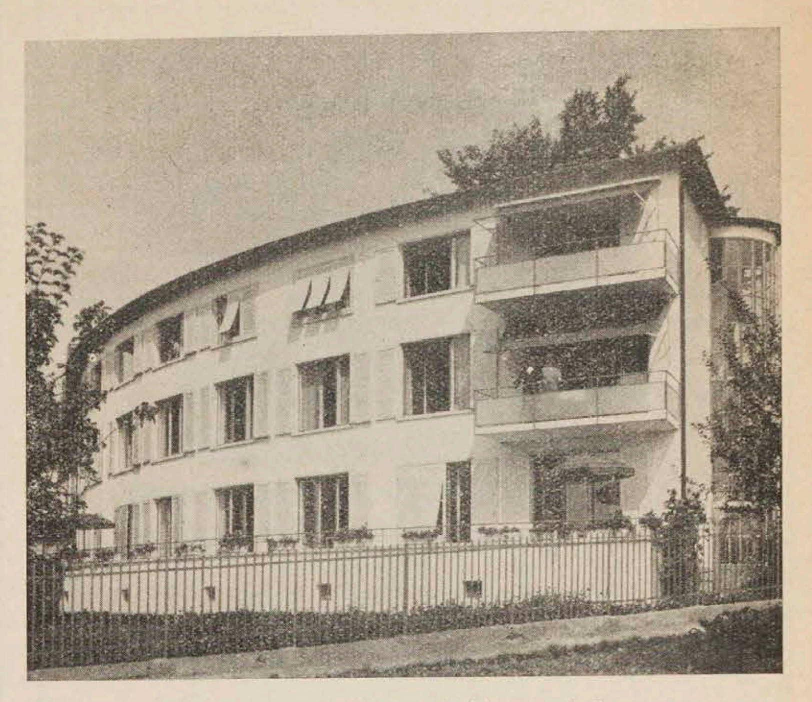
Das Schweiz. Israel. Altersasyl Lengnau.

Einweihungsfeier des Erweiterungsbaues.

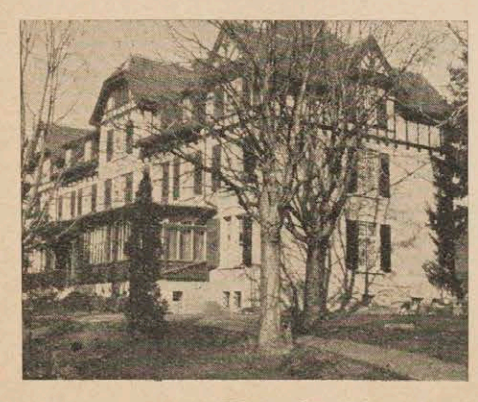
Unser göttliches und sittliches Gebot, die Eltern zu ehren, auferlegt uns im weitern Sinne die Pflicht, uns dankbar zu zeigen, all den Vätern und Müttern gegenüber, die Generationen vor uns am Fortschritt und an der Verbesserung der Welt mitgearbeitet haben. Viele von diesen Wegbereitern, die ehrlich ihre Pflicht erfüllten, konnten nicht so viel erübrigen, um nach Beendigung ihres Lebenswerkes aus eigenen Mitteln ihren Lebensabend zu fristen. Viele von ihnen wurden ihrer letzten Habe beraubt und sind heute darauf angewiesen, in den Altersasylen Unterkunft zu finden. Nicht Mildtätigkeit und Almosen ist es, sondern die Erfüllung unserer Pflicht, die Einlösung einer Schuld, wenn wir die Sorgen für die Hilfsbedürftigen früherer Generationen übernehmen. Pflichtbewußtsein unsern Mitmenschen gegenüber, Pflichtbewußtsein und gutes und leuchtendes Beispiel unserer Jugend gegenüber, Pflichterfüllung unsern Vorgängern gegenüber, die Synthese dieser drei Pflichten war es, die dazu führte, daß im Jahre 1903 in einer der ältesten Judengemeinden der Schweiz, in Lengnau im Kanton Aargau mit Unterstützung von Gönnern das Schweizerische Israelitische Altersasyl errichtet wurde. Alte jüdische Männer und Frauen, müde Wanderer sollen noch einmal, bevor sie die Allmutter Erde in ihren Schoß aufnimmt, den Staub von ihren Wanderstiefeln abschütteln können und noch kurze Zeit Ruhe und Erholung finden. Das Heim hatte z. Zt. nur schweizerische Verhältnisse berücksichtigt und bot 36 Insassen Platz. Die Räder der Weltmaschine gingen damals noch regelmäßig, die drohenden Anzeichen der Weltkatastrophe waren noch nicht sichtbar. Wer hätte zur damaligen Zeit geahnt, daß das Altersasyl in die Lage kommen wird, hilflose Menschen auch aus den benachbarten Staaten aufzunehmen. Es kam die Katastrophe des Weltkrieges 1914/18, es kam der Nationalsozialismus, Menschen wurden aus der Bahn geschleudert, verjagt und vertrieben. Und plötzlich sah sich das Altersasyl vor die Aufgabe gestellt, auch alten und hilflosen Glaubensgenossen aus den Nachbarländern Unterkunft zu bieten. Vorstand, Betriebskommission und Verwaltung des Asyls, unter Leitung ihres hochverdienten Präsidenten, Herrn Dr. E. Guggenheim aus Baden, haben in ihrer Generalversammlung Anfang 1938 in edler Erfüllung der Menschenpflicht und Menschenliebe den Entschluß gefaßt, das Altersasyl durch einen Erweiterungsbau zu vergrößern. Mit Schwungkraft und Enthusiasmus ging man sofort daran, den Bau zu schaffen. Nach durchgeführtem Wettbewerb wurde die Ausführung des Baues dem Erbauer des neuen Gemeindehauses in Zürich, Herrn Architekt Dr. L. Parnes, übertragen und nun steht der Bau da. Voll Bewunderung betrachten wir das Werk, die Schöpfung des Architekten, der seine große Sachkenntnis mit hingebungsvoller Liebe für den Bau, den er schuf, vereinigte, denn nur aus diesen beiden heraus konnte die Ausführung so gut gelingen.

Der Neubau des Altersasyls.

Es gelang, den ganzen Anbau, an der Ostseite in Bogenform anzubauen, den südlichen Sonnenstrahlen auszusetzen und den schönen Garten, wie auch den Baumbestand bestmöglichst zu schonen. Der Grundriß des Neubaues ist nach den modernsten Grundsätzen des Spitalbaues ausgearbeitet. Aufenthaltsräume und Wohnzimmer liegen an der Südseite des Ganges, während die Nordseite die Arbeits- und Waschräume beherbergt. Die hauptsächlich einseitige Bebauung des Ganges ermöglichte deren beste Belichtung. Der Trakt enthält eine größere Anzahl Einzel- und Doppelzimmer, mehrere Aufenthaltsräume, Bäder, Schwesternzimmer, Krankensäle, Toilettenräume usw. Die Zimmer im Parterre, wie auch die Tagesräume, sind mit großen vorgelagerten Terrassen ausgestattet. Die architektonischen Mittel wurden mit sehr viel Geschick sinnreich und reizvoll verwendet. Der Neubau besitzt nur zwei Obergeschosse, um auf den bestehenden Altbau und die landschaftliche Umgebung Rücksicht zu nehmen. Obwohl hochmodern und äußerlich sachlich ausgestaltet, lehnt sich der Neubau durch seine Proportionen und klare Form an den Altbau an, so daß beide zusammen ein abgerundetes, geschlossenes Ganzes darstellen. Mit vielem Geschmack verstand es der Architekt, die Reize der umliegenden Landschaft in das Innere hineinzuziehen. So bietet das runde, in Glas aufgelöste Treppenhaus nach allen Seiten hin freien Ausblick auf die umliegende, abwechslungsreiche Natur. Aehnliche reizvolle Ausblicke auf Wiesen, Wälder und Berge gestatten die breiten Fenster der Wohn- und Tagesräume. Das Bestreben, den Insassen ihren Lebensabend durch einen schönen, gemütlichen und frohen Aufenthalt zu gewährleisten, prägt sich überall aus. Ein Beispiel hiefür bietet die Inneneinrichtung der einzelnen Wohnstuben, wo farbige Gestaltung der Wände, Böden und Möbel harmonisch aufeinander abgestimmt sind. Ueberall herrscht Luft, Licht und Sonne. Kein Raum ist ungenügend belichtet. Ein kleines Kunstwerk stellt das Treppenhaus dar, bei welchem Glas, Klinker und Blumen hauptsächlich Verwendung fanden. Das runde, in Keramikplatten aufgebaute Blumenbecken empfängt freundlich den Eintretenden und läßt in ihm eine Ahnung auf all die frohen, gesunden und beglückenden, im ganzen Hause konsequent durchgeführten Bauelemente aufzeigen. Auch die Details der technischen Einrichtung sind sorgfältig durchdacht und auf Hygiene, Bequemlichkeit, Sicherheit und Komfort der Insassen Rücksicht genommen. Alle Zimmer haben fließendes Wasser mit praktisch angelegten Wasch- und Putzgelegenheiten. Eine nach neuesten Grundsätzen geschaffene Signalanlage erleichtert den Verkehr zwischen Insassen und Verwalter. In jedem Stockwerk ist nach dem Muster der modernen Spitäler eine Putz- und Badstation untergebracht. Zur leichtern Orientierung wechseln die Farben in jedem Geschoß. Auch Ruhepunkte und Treppengeländer sind zur Vermeidung von Unfällen reichlich angeordnet. Eine neue Heizungs- und Warmwasserbereitungsanlage versorgt den ganzen Bau. In der großen Speiseküche und im Lagerraum, wie auch in der Waschküche wurden im Zuge des Neubaues sanitäre Verbesserungen vorgenommen.



Südfassade des Schweiz. Israel. Altersasyls Lengnau.
Dipl. Architekt Dr. L. Parnes, Zürich



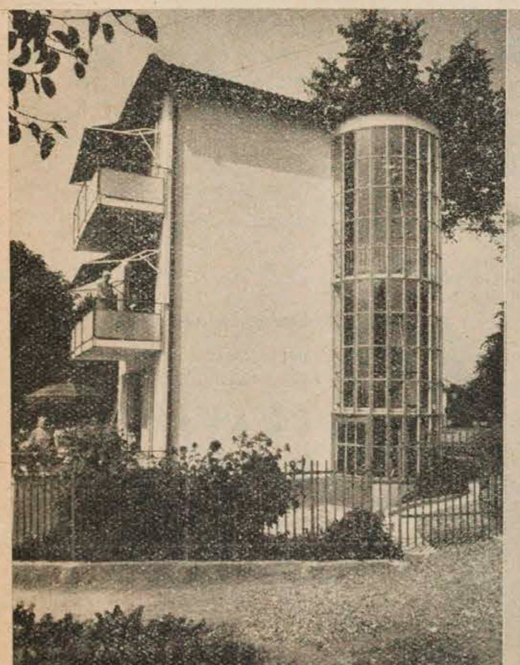
Edition Guggenheim & Co
Das alte Haus vor der Erweiterung.

Die Eröffnungsfeierlichkeiten.

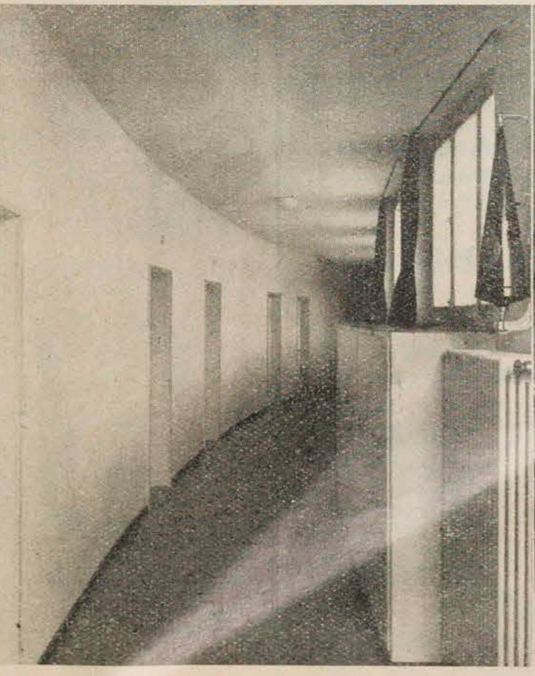
Der Ausbruch des Krieges, der Ernst der Situation veranlaßten den Vorstand, von einer Einweihungsfeier, welche Anfang September vorgesehen war, Abstand zu nehmen. Das Fest der Lichter jedoch durfte nicht vernachlässigt werden und so wurde im Rahmen des Chanukkahfestes eine schlichte, aber weihevolle Eröffnungsfeier abgehalten. Es ist kein Zufall, daß gerade das Fest der Lichter den Anlaß der Feier bildet. Licht ist das Symbol der Erkenntnis unserer Erleuchtung. Mehr Licht heißt mehr Klarheit in die Gehirne. Mehr Licht bedeutet bessere Einsicht in die Zusammenhänge des Weltgeschehens. Mehr Licht heißt Einsicht in das Hergebrachte und Ueberkommene. Mehr Licht heißt Ueberwindung der Vorurteile und Erkenntnis, daß wir alle Menschen gleich sind und uns gegenseitiger Achtung begegnen sollen. Rund 150 Personen waren dem Rufe gefolgt und sind zur Chanukkahfeier im Altersasyl Lengnau erschienen. Eröffnet wurde das Fest mit einem Prolog,, den das Töchterchen des Verwalterehepaars Strauß vortrug. Sodann folgten die Ansprachen. Als erster ergriff der Präsident, Herr Dr. E. Guggenheim das Wort. Nach Begrüßung des Herrn a. Rabbiner Dr. Littmann, Herrn Silvain S. Guggenheim, Herrn Jacques Guggenheim, Frau Wwe. Nordmann, Frau Wwe. Dr. Oliven, Frau Frank, gab der Sprecher einen Rückblick über das vergangene Jahr. Trotz der schrecklichen Geschehnisse und der schweren Lasten, gelang es, das Altersasyl zu erweitern und einen Neubau zu schaffen, der seinesgleichen suchen kann. Der Bau, ein Zeugnis werktätiger Menschenliebe, ist zur Zufriedenheit der Insassen gelungen. Sodann sprach der Präsident dem Verwalterehepaar Strauß den Dank für die treue Pflichterfüllung und die verantwortungsvollen Dienste aus und gedachte dreier bekannter Insassen, Frl. Adele Dreyfuß, Frau Kartus, Frau Martha Dreyfuß-Wyler, die leider bei dieser Feier fehlten. Dieses Haus, schloß er, welches zufolge der Ereignisse erst jetzt eingeweiht werden konnte, soll ein Haus der Ruhe und des Friedens sein. Hoffentlich werden wir vom Terror, der an unsern Grenzen braust, verschont. Aus dem Kreise der Asylinsassinnen sprach Fräulein Lea Bloch, die in launiger Weise alles, was mit der Anstalt zusammenhing, mit ihrem beißenden Witz berücksichtigte. Nach den Dankesworten des Herrn Max Guggenheim in Baden sprach Herr Dr. Hugo Wyler-Bloch. Er erwähnte den schönen Gemeindehausbau in Zürich und gab seiner Freude Ausdruck, während anderwärts niedergerissen wird, wird hier im Glauben an die Zukunft, im Glauben an die Judenschaft aufgebaut. Er dankte Herrn Dr. Parnes für seine herrliche Leistung und gedachte der aufreibenden schweren Aufbauarbeit des Präsidenten. Schließlich gab er der Hoffnung Ausdruck, daß die zum Wohl und Segen der Insassen vollbrachte Arbeit sicherlich Dank und Anerkennung finden wird. Der Bau soll uns hinausführen zur friedlichen Arbeit, die Jungen sollten den Alten die Hände reichen zu friedlicher Mitarbeit. Nach der Ansprache des Herrn Lehrer Fröhlich aus Baden sprach Herr a. Rabbiner Dr. Littmann. Alle Einladungen zur Ehre des Chanukkahfestes habe er abgelehnt, jedoch diese Einladung angenommen. Und er freue sich, an diesem schönen Feste, wie er es hier noch nicht erlebt hatte, anwesend zu sein. Aus Deutschland kamen Menschen, die nach all den Stürmen hier ein Heim in Ruhe und Frieden finden wollen. Trotz Zerstörung und Verwüstung draußen, ist hier ein erweiterter Bau ausgeführt worden. Im Anschluß an den Dank an die Verwaltung und den Präsidenten und die Gönnerin des Altersheims, Frau Dr. Oliven, meinte er, man könne die Finsternis nicht mit Waffen bekämpfen, sondern nur mit dem Lichte. Lichter sollen angezündet werden. Lichter der Freiheit und Gerechtigkeit. Ein Licht mehr in der Welt, dann ist es heller. Gott erhalte uns den Frieden in der Schweiz. Nach der Ansprache des Verwalters Herrn Strauß, welcher den ideellen und materiellen Zweck hervorhob, hielt Herr Studienrat Gut eine geistreiche Ansprache über Wahrheit, Recht und Frieden in der Welt. Im Schlußwort dankte der Architekt, Herr Dr. L. Parnes, allen Herren der Baukommission für ihre wertvolle Mitarbeit, sein besonderer Dank galt Herrn Dr. E. Guggenheim, Baden, als auch Herrn Verwalter Strauß, der mit allen seinen praktischen Erfahrungen ihm zur Seite stand und zum Gelingen des Baues mitverhalf. Er richtete einige warme Worte an die Insassen, der Leitgedanke seines Werkes gipfelte in dem Bestreben, für die Insassen ein schönes und glückliches Heim zu bauen. Er schloß seine Rede mit dem Wunsche, daß den Insassen in dem Heime noch recht viele schöne und glückliche Tage beschieden sein mögen. B.



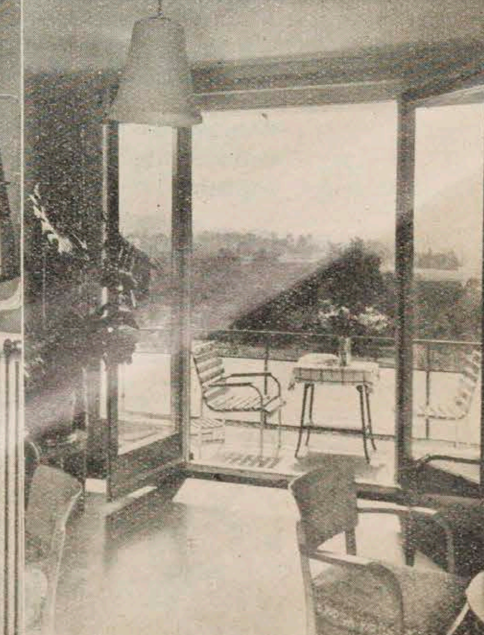
Dipl. Architekt Dr. L. Parnes, Zürich, der das Jüdische Gemeindehaus in Zürich und den Erweiterungsbau des Altersasyls Lengnau erstellt hat.



Fassade mit verglastem Treppenhaus.



Korridor mit einseitiger Nordbelichtung.



Tagesraum.

DAS BLATT DER JÜDISCHEN FRAU

Die jüdische Frau in der Gegenwart.

Wenn der junge Mensch aus der verspielten Unbewußtheit der Kinderjahre heraufwächst, umhüllt ihn die warme geschützte Atmosphäre der Familie wie ein Mantel, der die rauhen Winde des Lebens von dem Werdenden fernhält. Ein großer und entscheidender Anteil an der Erziehung des Jugendlichen fällt der Familie zu. In glücklichen und geordneten Zeiten werden sich wohl beide Elternteile gleicherweise in die Pflichten der Erziehung teilen. Aber in dieser Zeit, in der alle gewohnten Verhältnisse durchbrochen worden sind, fällt in vermehrtem Maße die Last der Erziehung der Mutter zu. Der Vater steht an der Grenze oder, wenn er im Hinterlande verblieben ist, mußte er zumeist die Arbeit und die Pflichten seiner Mitarbeiter mit übernehmen und leidet nun an einem Uebermaß an notwendiger Tätigkeit. Kann er doch selbst oft durch die Ungunst der Zeit seinen religiösen Pflichten nicht so nachkommen wie er vielleicht wünschte.

Da rückt nun die Mutter mehr als je in den Mittelpunkt der Familie. Sie war ja schon bisher die Königin des Freitagabends — des allwöchentlichen häuslichen Festes am lichergeschmückten Tische. Nun aber kommt ihr mehr als je die Vorbereitung und Gestaltung dieses Abends zu, dessen Zauber durch die ganze Woche bis zu seiner Wiederholung strahlt. An diesem Abend darf sich das Gefühl in seinem ganzen Reichtum hervorwagen — jenes Gefühl, das die Woche über oftmals durch die Nüchternheit der Pflichten zurückgedrängt wird. Und die Mutter — alle in Liebe umfassend — ist der natürliche Träger dieser Gefühlswelt. Sie gleicht den Streit der Woche aus und sie leitet, was in dieser Zeit besonders wohltätig verspürt wird, mit leichter Hand über von der profanen zur heiligen Sphäre. Heute ist ihr die Doppelaufgabe zugemessen, die Welt der Allgemeinheit mit offenem Blick und liebevollem Interesse zu betrachten und doch zugleich durch ihr Vorbild und Wesen den Ihren Liebe und Treue zu den jüdischen Lebens- und Glaubensformen zu erwecken.

Weit dehnt sich heute ihr Pflichtenkreis und mit den steigenden Ansprüchen, die sie vielleicht nicht immer leichten Herzens erduldet, weitet sich auch ihr Wissen und ihr Gesichtskreis. Die neuen Aufgaben, zu den alten hinzutretend, entwickeln in den Müttern dieser Zeit eine neue umfassende Kraft des Verstehens. Vielfältiger als in der Vergangenheit ist heute die Kunst der Erziehung geworden, aber ebenso auch die Ansprüche der Kinder. Der Religionsunterricht, die Einführung in die Welt der Ewigkeit und der Sittlichkeit, das durch den Zionismus neu erweckte und vertiefte Interesse an der jüdischen Geschichte, die berufliche Vor- und Ausbildung der Kinder (heute, wo es weniger Lehrstellen gibt und die Universitäten übersetzt sind), Sport und Spiel, die bei der heutigen Jugend einen großen Raum einnehmen... all das muß die Mutter heute irgendwie verstehen, um die rechte Auswahl für die ihr Anvertrauten finden zu können.

Viel gerühmt ist seit altersher das Familienleben der Juden. Daß diese vorbildliche Eintracht und der Zusammenhalt der Familie auch heute noch bestehe, dazu bedarf es einer vermehrten Anstrengung. Da aber die Väter heute extrem der rein männlichen Seite des Lebens zugewandt sein müssen, fällt auch diese Aufgabe — die Erhaltung jener gerühmten Tradition — den jüdischen Müttern zu. Mehr als je ist die Gastlichkeit eine die Zerrissenheit der Zeit ausgleichende Notwendigkeit. Sie ist aber den Umständen gemäß heute weitgehend den Händen der Frauen anvertraut. Die Gastfreundschaft, die Freundschaft der Menschen und Familien untereinander, bedarf heute doppelter Pflege. So türmt sich Last auf Last auf die Schultern der heutigen Frauen. So hat auch durch die Fürsorgetätigkeit, und nicht nur durch sie, die jüdische Frau heute Anteil an der Gestaltung des Gemeindelebens. Ihre heilende Hand, ihr weniger heftiger, ausgleichender Sinn macht sie in dieser Zeit des Kampfes zu einer besonderen Notwendigkeit im Umkreis der Gemeindearbeit. Viel Neues ist solcherweise der jüdischen Frau von heute zugewachsen — an Lasten, die Gestaltungen werden können —, an Rechten, die neue Pflichten in sich bergen. Aber wie der jüdische Mann nimmt auch die jüdische Frau die Last der neuen Zeit, die hoffentlich bald einer besseren weichen wird, tapfer und ohne zu klagen auf sich.

Die Freiheit des Denkens im Judentum.

Der Verband jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina, Gruppe Zürich, eröffnete Montag, den 18. Dezember, seinen diesjährigen Vortrags-Zyklus mit einem Vortrag von Frau Rabb. Dr. F. Taubes über «Die Freiheit des Denkens im Judentum». Der zirka 100 Personen fassende Saal 201 im neuen Gemeindehaus war in Anbetracht der Darbietung bis auf den letzten Platz gefüllt und wie immer hat die Vortragende auch diesmal alle Erwartungen übertroffen. Mit verblüffender Klarheit wies die Referentin an Hand von klassischen Beispielen und Belegen nach, daß der nimmermüde, nach Wahrheit und Erkenntnis suchende Geist des jüdischen Volkes die Freiheit des Denkens und die freie Meinungsäußerung am höchsten einschätzt. Anschauungen und Gedanken mannigfacher Art können im Wettbewerb freier Meinungsäußerung miteinander konkurrieren und gegeneinander werben. Nichts liegt dem jüdischen Geiste ferner als die Einschränkung der Denkfreiheit, nichts ist ihm verhaßter als der Zwang, Denkergebnisse anderer kritiklos zu übernehmen. Wie wesensfremd der Gedankenzwang dem jüdischen Geiste ist und wie furchtlos er jeder offenen auch gegnerischen Meinung gegenübertritt beweist schon der Umstand, daß die Bücher Koheleth und Hiob die offen zum Teil unjüdische Gedanken enthalten, in der heiligen Schrift der Bibel Aufnahme fanden. Ja selbst die Schlußkapitel der Hiobsdichtung, in welchem Hiob Recht gegeben wird, wurde nicht übergangen. An Hand von Beispielen des spätern rabbinischen Judentums, an Hand von Beispielen des Mittelalters und des 16. Jahr-

hunderts wies die Referentin nach, mit welcher Liebe der Geist der Juden an der Freiheit des Denkens hängt, mit welcher Unerschrokkenheit er die Aussprüche anderswo als Ketzer Bezeichneter aufnahm und mit Mitteln des Geistes mit Widerlegungen und Argumenten bekämpfte. Ja selbst, als im 18. Jahrhundert nach Aufkommen des Chassidismus, der Gaon von Wilna mit den Mitteln des Bannes gegen den Urheber der Bewegung vorgeht, siegt die im Volke die Lebenskraft verbürgende Liebe zur Freiheit des Gedankens, der Bannstrahl wird ganz einfach vom Volke nicht zur Kenntnis genommen. Der tiefwurzelnde Hang nach freier Gedankenäußerung wird nicht einmal dem Priestertum zu Liebe geopfert. Der Jude kennt keinen Priester als Mittler Gottes. Der jüdische Priester wird von Moses eingesetzt. Aus der Hand des letzteren und nicht aus der Hand Gottes wird der Priester in sein Amt eingeführt. Die folgenden Epochen stellen die Priester unter die Kontrolle der Propheten. Mit nie dagewesenem Elan und Ueberzeugungskraft — als Vertreterin freier Meinungsäußerung — tritt die Referentin der irrigen Anschauung entgegen, daß der auf Tradition fußende Talmud der Gedankenfreiheit Schranken gesetzt hat. Sie führte wörtlich aus: «Der Talmud gab den Juden die Schärfe des logischen Denkens und der Tat. Eine Ethik, die das jüdische Volk über alles andere stellte, eine Sittenreinheit, die eine eiserne Willenskraft bezeugte umso schwieriger als die Völker, unter denen die Juden gezwungen waren zu leben, eine Grausamkeit und Sittenlosigkeit zur Schau brachten, die im schroffen Gegensatz zur Sittenreinheit und Ethik der Juden standen.» Ueber Bedeutung und Wesen der Mischna und Gemarah sich verbreitend, kam die Referentin über die Lebensgeschichte und den Kampf des Rabbi Elieser ben Hyrkanos zu sprechen und wies an Hand dieser Lebensgeschichte nach, daß der jüdische Geist sich mit aller Wucht für die Freiheit des Denkens gegen Traditionalismus und Konservatismus entscheidet. Rabbi Elieser, der Lieblingsschüler des berühmten Rabbi Jochanan ben Sakkai, war ein Mann von ungeheurem Wissen und ungeheurer Geistesschärfe. Sein Einfluß war bedeutend. Durch sein Festhalten an dem Ueberkommenen, durch seine feindliche Einstellung dem Geiste der Zeit zu folgen, kam er in Widerspruch mit den Geistern seiner Zeit und als er sich bei der Auslegung der Fragen dem demokratischen Grundsatz der Thora, die Mehrheit entscheidet nicht fügen wollte, enfremdeten und verließen ihn seine Freunde und verließen ihn seine Anhänger, die alle der freien Gedankenäußerung huldigten. Rabbi Elieser blieb verlassen zurück.

Wie glühend der Jude an der Freiheit des Gedankens und Denkens festhält, beweist auch die Schilderung des Kampfes zwischen Rabbi Elieser und Rabbi Jehoschua, seinem Gegner. Als in diesem Streit selbst eine Bat Kol eingriff, wurde sie nicht gehört, denn schon die Thora wurde vom Himmel gegeben und da heißt es, die Mehrheit hat zu entscheiden. Die Referentin kam im Zuge des Vortrages auf das Thorastudium der Frau zu sprechen und führte aus, daß es den Ansichten, den Lehren und dem Einfluß des Rabbi Elieser zuzuschreiben ist, daß den Frauen das Studium der Thora verboten blieb. Sie wies an Hand von Zitaten nach, daß diese Ansicht des Rabbi Elieser irrig war. Jahrhunderte lang wurde die Frau dem Studium der Thora ferne gehalten. Daß man sie in der Diaspora aus welchen Gründen auch immer nicht mit dem komplizierten jüd. Wissen beschwert hat, soll dem heroischen Leben, das in Palästina sich regt, zu gute kommen. Der an dem Aufbau Palästinas mitarbeitenden jüd. Frau ist Gelegenheit geboten, ihre Kräfte in den Dienst der neuen kulturellen Lebens in Palästina zu stellen. Mag in der Diaspora die jüd. Geistigkeit durch die Ausschaltung der Frau viel gelitten haben; heute, da altes jüd. Kulturwerk in die Phase getreten ist, Ewigkeitswerte zu schaffen, darf die Frau diesem Werk ihre Kräfte und Energie nicht vorenthalten, sie muß vielmehr mithelfen, die großen Schwierigkeiten zu überwinden und mithelfen, den neuen Typus jener Menschen zu schaffen, der unserm heroischen Zeitalter das Gepräge gibt.

Die Anwesenden, die dem interessanten und lehrreichen Vortrag angestrengt lauschten, zollten der Referentin reichen Beifall.

Die Schule der jüdischen Jugend.

Wichtiger als je steht die Aufgabe vor uns, unserer Jugend ein gefestigtes jüdisches Wesen zu geben, die Gleichgültigkeit dem Jüdischen gegenüber zu überwinden und sie lebendiger jüdischer Gemeinschaft einzuordnen. Der tiefe Ernst des Problems tut sich vor uns auf, wenn wir bedenken, daß die jüdische Gemeinschaft den Religionsunterricht nicht nur als ein gutes Recht für sich in Anspruch nimmt, um die Jugend an sich zu fesseln, sondern, daß die übernommene Verpflichtung, sie religiös zu erziehen, ihr größte Verantwortung vor sich selbst auferlegt. Unter den Lehrgegenständen der Religionsschule nimmt das Hebräische einen großen Raum ein. Man weiß, daß der Zugang zu jüdischen Werten der Vergangenheit in erster Linie über das Hebräische geht. Wir würden unklug handeln, wenn wir nicht die Tore des Heiligtums der hebräischen Sprache unserer Jugend weit öffneten und sie fähig machten, in der heiligen Sprache das Sinaiwort zu verstehen, die Stimme der Menschheit in den Reden des Propheten zu vernehmen. Neben dem Hebräischen kommt der Geschichte eine hervorragende Rolle in der Schule zu. Durch Einführungskurse, die einen großen Ueberblick über die Zusammenhänge der jüdischen Geschichte geben, wird der Zusammenhang mit diesem großen Gebiet jüdischen Wissens hergestellt. Die vornehmste Aufgabe des Unterrichts wird sein, den jungen Menschen so viel innere Werte mitzugeben, daß sie im Wirbelsturm der heutigen Welt nicht untergehen. Die Lehrer müssen es verstehen, mehr zu geben, als das Wissen, sie müssen dem Willen der jüdischen Jugend zur Verantwortung für das Ganze dienen. Das Wissen darf nicht als Ich-Fremdes dem Hörer gegenüberstehen, es soll ihn erfassen und Teil seiner Persönlichkeit werden. Kurse über jüdische Philosophie sollen mit den Denkern der Vergangenheit und Gegenwart verbinden. Auch hier soll nicht nur Bericht über Leben und Anschauungen jüdischer Philosophen erfolgen, sondern dem jungen Menschen soll Gelegenheit zur Darstellung und Erweiterung seiner eigenen Anschauung von der Welt gegeben werden. Die Schule soll aber nicht nur eine Sammelstelle für jüdische Wissenszweige sein, sie muß selbst ein Ganzes sein, eigenes Leben kennen, getragen sein vom echten jugendlichen Geist. Eine starke bindende Kraft stellt für die Schule die Beschäftigung mit jüdischer Musik dar. Gemeinsame Veranstaltungen, die das Denken in der Schule für einen großen Abend um einen Gegenstand schließen alle Teilnehmer zu einer Einheit zusammen. Jüdische Jugendarbeit kann nur dann gedeihlich sein und einen großen Teil der Jugend erfassen, wenn sie systematisch geleistet wird.

Tagesbrevier für denkende Menschen. Herausgegeben vom Escherbund. Buchverlag «Der Neue Bund», Zürich, 1940. Preis kart. Fr. 2.20, in Leinen gebunden Fr. 3.20.

Der Grundgedanke dieses geschmackvoll ausgestatteten Werkleins ist ebenso einfach wie im guten Sinne zeitgemäß: Aus schriftlichen Aeußerungen bedeutender Menschen der Schweiz, aber auch anderer Länder, vor allem der Vergangenheit, doch auch der Gegenwart, wurden Worte zusammengestellt, die für uns heute besonders aktuell sind. Zum Teil sind es Hinweise auf grundlegende Lebensgesetze, zum Teil Gedanken über das Verhältnis der treibenden Kräfte im Einzelmenschen wie in der Gesellschaft, zum Teil Aussprüche über Sinn und Ziele der Erziehung und des politischen Kampfes. Es ist erstaunlich, wie viele und wie wertvolle Worte von bekannten Autoren, z. B. von Pestalozzi, Gottfried Keller, Escher v. d. Linth, Zwingli, Hilty, aber auch von Goethe, Schiller, Nansen, Albert Schweitzer, Gandhi unbekannt geblieben sind. Und es ist überaus eindrucksvoll, wie im Spiegel dieser Sammlung alle diese verschiedenen Menschen als Mitarbeiter an einem gemeinsamen Reiche der Menschlichkeit erscheinen. Sicher haben wir nichts nötiger heute als eine innere Verbindung mit dieser reichen Welt. Denn aus diesem Geiste wird nach der Katastrophe der Neubau der Welt begonnen werden müssen. Man möchte daher wünschen, daß das kleine aber gewichtige «Brevier» in möglichst weiten Kreisen eine stille Vorbereitungsarbeit leisten könne. S.

Lausanne. Am 6. Dez. fand die jährliche Generalversammlung der Zionistischen Vereinigung von Lausanne statt, zu der, außer ihren zahlreichen Mitgliedern, die Repräsentanten der Jüd. Gemeinde von Lausanne, der Leiter der zion. Jugendorganisation u. a. mehr erschienen waren. Das Präsidium der Sitzung hatte M. Marcel Meyer, der Vorsitzende der Israelit. Kultusgemeinde von Lausanne, übernommen. Als Einleitung der Sitzung gab der Präsident der Zion. Vereinigung, Herr M. Porter, in großen Zügen einen Ueberblick über die gegenwärtige Lage des Zionismus in der Welt und in Palästina. Seine Betrachtungen schlossen mit dem Wunsche und dem Gelöbnis ab, unbeirrt von allen Wirren und Sorgen der Zeit, die Aufbauarbeit für Erez-Israel unermüdlich fortzusetzen. Die Abrechnung des Komitees über die Tätigkeit während des verflossenen Jahres, gegeben durch Herrn O. Guttmann, Frau G. Guttmann und Herrn Vischoff, zeigte, daß auch in diesem Sinne gearbeitet worden war und führten zur einstimmigen Wiederwahl des Komitees. Mit großem Beifall wurde die durch Frau G. Guttmann gegebene Abrechnung des KKL begrüßt, die, mit einem Betrag von Fr. 3811.78 abschließend, trotz Wirtschaftskrise und Krieg das Resultat des Vorjahres übertraf. Nach lebhafter Diskussion wurde der Beschluß gefaßt, die kulturelle Arbeit der Vereinigung noch weiter auszubauen durch Einführung von Iwrit-Kursen und Oneg-Schabath-Veranstaltungen, die der Pflege jüdischen Wissens und Literatur gewidmet werden sollen. Rechenschaftsbericht und Programm der künftigen Arbeit fanden den vollen Beifall der Versammlung. Das neue Komitee setzt sich wie folgt zusammen: Herr Porter, Präsident; Herr Dr. Lazebnik, Vizepräsident; Herr Vischoff, Kassier; Mme M. Garfunkel, Sekretärin; Herr O. Guttmann, Vize-Sekretär; Mme. G. Guttmann, Kommissarin des KKL.; Frl. B. Wolodarsky, Hilfskommissarin; Frl. Lévy, Hilfskommissarin.

Chanuka-Feier in der Etania 5700/1939.

Einer liebenswürdigen Einladung Folge leistend, fuhr ich am Dienstag den 11. Dezember nach Davos, um dort an einer schlichten aber so eindrucksvollen Chanuka-Feier teilzunehmen. Bei Nebelwetter hatten wir Zürich verlassen und trafen in Davos die herrlichste Wintersonne an; der Schnee glitzerte wie Kristall. Ein Schlitten brachte uns in rascher Fahrt nach der Etania, unserem Ziel. Dort wurden wir von dem allzeit rührigen und aufmerksamen Verwalterpaar freundlich aufgenommen. Wir besichtigten die schmucken und sauberen Räumlichkeiten und begrüßten das wackere Personal und die Insassen. In den Gesichtern der Patienten konnten wir eine erregte Freude lesen; sie freuten sich herzlich auf den Abend, der für uns alle ein gelungenes Fest werden sollte. Verschiedene der mitwirkenden Patienten hielten noch die letzten Hauptproben ab; sie vergaßen ihr Leid und waren glücklich. Wir besuchten noch diejenigen Kranken, die infolge ihres Zustandes leider ans Bett gefesselt sind. Es ist bewunderungswürdig, wie diese Leute mit Ruhe und Geduld ihr nicht leichtes Schicksal ertragen. Manch einer könnte sich da ein Beispiel nehmen. Die aufopfernde und liebevolle Pflege, die unsere Kranken dort oben genießen, hilft diesen Leuten jedenfalls über vieles hinweg. Um 8.30 Uhr abends begann die Chanuka-Feier; dazu waren auch alle Externen eingeladen. Der Abend wurde mit einem Prolog von Herrn Kehlmann eröffnet, hierauf folgte eine Rede des Herrn Adler und Frau Dr. Oliven verlas eine Ansprache unseres verehrten Präsidenten Herrn Gustav Bernheim. Hierauf begann der fröhliche Teil. Herr Brumlick, der Sekretär der J. G. D., überraschte die Zuhörer mit einem sehr originellen Nachrichtendienst und von Herrn Sternberg verfaßte sehr gelungene Verse wurden zum Vortrag gebracht. In den Pausen wurde sogar getanzt. Alles war fröhlich und guten Mutes. Die schönen Gaben, die das Damencomité in emsiger Arbeit erhielt, hat allen Gästen große Freude bereitet.

Endlich trug auch eine Tombola mit mehreren hundert Gewinnen viel zur Hebung der Stimmung bei. B. G.

SPORT

Ski-Sektion des J. T. V. Basel. Die Ski-Sektion fährt über die Weihnachstage nach Engelberg. Wir laden alle herzlich ein, mitzukommen. Es werden Gruppen für Fortgeschrittene und Anfänger gebildet, bei denen jeder etwas lernen wird. Wir werden, wie gewohnt, bei Reisler im Kurhaus, zu billigen Preisen logieren. Wer mitkommen will... und wir rechnen auf recht zahlreiche Beteiligung... sei es in seinem eigenen Wagen oder gemeinsam im Autocar, gebe umgehend, aber spätestens bis Donnerstagabend, seine Anmeldung per Postkarte an Hemdenhaus am Marktplatz.

Zürich. Sportclub Hakoah. Resultate vom Sonntag: Hakoah I — Wiedikon I 2:4; Hakoah II — Baden II 0:6. Beide Hakoah-Mannschaften mußten auch in den letzten Spielen des Jahres mit diversen Ersatzleuten antreten. Das erste Team lieferte diesmal ein sehr ansprechendes Spiel und mit ein wenig Glück hätte das Resultat auch zugunsten von Hakoah lauten können, doch geht der Sieg Wiedikons ganz in Ordnung, da dessen Team über besseres Stehvermögen verfügte. Ueber die Feiertage und über das Jahresende ruht der Spielbetrieb.

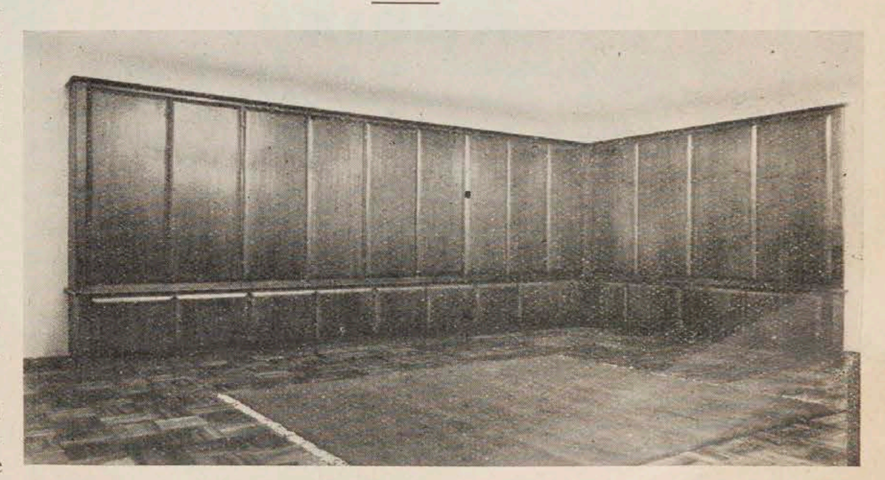
F. C. Hitchcock, Reiten leicht gemacht. Wege zum Pferd und zur Pferdekenntnis. Mit einem Vorwort von Oberst E. Haccius, Kdt. des Eidg. Kav.-Remontendepots in Bern. 220 Seiten mit 119 Bildern im Text und 36 Kunstdrucktafeln. Geheftet Fr. 10.—, gebunden Fr. 13.—. Albert Müller Verlag, Zürich.

Ein richtiges Lexikon alles dessen, was der angehende Reiter, auf dessen Bedürfnisse das Buch zugeschnitten ist, vom Pferde selbst, von seiner Pflege, seinem Training und der Reitkunst wissen muß. Der Verfasser beschränkt sich also nicht darauf, eine «Reitlehre» zu geben; er steht vielmehr auf dem Standpunkt, daß dieser Begriff nur einen kleinen Teil der vielen Dinge umschließt, die ein guter Reiter unbedingt kennen sollte. Dazu gehören der Stall und die Einrichtung so gut wie das Tränken und Füttern, die Pferdepflege, das Zaum- und das Sattelzeug, dann aber auch das Training des Pferdes, die Kenntnis der wichtigsten Schwächen und Mängel, welche seine Brauchbarkeit beeinträchtigen, und schließlich die richtige Behandlung häufig vorkommender Verletzungen und Krankheiten, soweit man dazu ohne Tierarzt überhaupt in der Lage ist. Allen diesen mit großer Liebe bearbeiteten Kapiteln merkt man in jeder Zeile an, daß sie das Ergebnis jahrzehntelanger Erfahrungen im Umgang mit Pferden sind. Dasselbe gilt von den sorgsamen Ausführungen des Verfassers über die beste Form des Reitunterrichts und die Anforderungen, die er an Lehrer und Schüler stellt. Die sehr anschauliche «Reitlehre», die das Kernstück des Buches bildet, führt den Anfänger Stufe für Stufe vom passiven zum aktven Reiter, wobei jede Einzelheit, vom Aufsitzen bis zu den Springhilfen, genau zergliedert wird, um dem Leser nicht nur zu sagen, wie es gemacht wird, sondern auch, warum man es so macht. In vielen Fällen greift der Verfasser dabei auf überaus anschauliche Bilder zurück, die er eigens für diesen Zweck gezeichnet hat.



Sitzungszimmer der Augustin Keller Loge im Gemeindehaus der Israelitischen Cultusgemeinde, Zürich

Die Stühle im Sitzungszimmer der Augustin Keller-Loge sind nunmehr durch die Endgültigen ausgetauscht worden. Die elf Stühle und der Armstuhl, äußerst bequem in der Sitzgelegenheit, sind aus Nußbaumholz mit grünem Wollreps überzogen. Von der Decke herab hängt in der Mitt ein sechsarmiger Leuchter in massivem Nußbaum; die geschickt erfolgte paralell verlaufende Anbringung der Lichtkörper ermöglicht eine Milde und ausreichende Beleuchtung des Raumes. Unter der Lampe befindet sich ein in massivem Nußbaumholz gearbeiteter Sitzungstisch. Im angrenzenden Klubraum befinden sich zwei Canapés, zwei Armstühle, ein runder Tisch und ein Ablegemöbel. Die hier angeführten Einrichtungsgegenstände stammen aus den Werkstätten der altrenommierten Firma Knuchel & Kahl, Zürich, Rämistr. 17. Die Räumlichkeiten haben einen vornehmen, behaglichen, wohnlichen Charakter.



Bücherschrank in Matt-Nußbaum
im Sitzungszimmer der Augustin Keller-Loge.
Ausführung: Lips & Co., Zürich 1, Großmünsterplatz 8.
vorm. Lips & Aklin

Wochenkalender

Dezember 1939		Tewes	
22	Freitag	10	
23	Samstag	11	
24	Sonntag	12	
25	Montag	13	
26	Dienstag	14	
27	Mittwoch	15	
28	Donnerstag	16	
29	Freitag	17	

Isr. Cultusgemeinde Zürich:
Gottesdienst:

Freit. ab Synag u. Betsaal	16.30
Samstag vorm.	9.00
Samst. nachm. nur im Bets.	15.30
Ausgang	17.20
Wochentag morgens	7.15
Wochentag abends	16.30

Isr. Religionsgesellschaft:

Freitag abend Eingang	16.25
Schachris am Sabbat	8.15
Mincho	15.30
Ausgang	17.20
Wochentag vorm.	7.15
Wochentag nachm.	16.10

Sabbatausgang:
Baden, Winterthur Endingen, Lengnau 5.25, Basel, Bern, Biel, Liestal, Fribourg 5.32, Chaux-de-Fonds Yverdon, 5.36, Luzern, 5 30 St. Moritz, St. Gallen 5.24, Genf, Lausanne, Vevey 5.40, Lugano 5.28, Davos 5.25.

FAMILIEN-ANZEIGER

Geboren: Ein Sohn des Herrn J. Halonbrenner-Fürstenfeld, Zürich.
Gestorben: Herr Ernst Schwabacher, aus Frankfurt a/M., 43 J., Zürich; Herr Arthur Soberheim, 67 J., Basel; Herr Gerhard Halff-Epstein, 51 J., Basel; Frau Gertrud Chaubert-Schlesinger, Bach-[illegible]; Herr Abraham Rosenstein-Lassmann, Zürich.

ZÜRICH, den 20. Dezember 1939
Splügenstr. 11

Todesanzeige

Tieferschüttert machen wir Ihnen die schmerzliche Mitteilung, daß unser lieber, treubesorgter Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Abraham Rosenstein-Lassmann

heute nachmittag, wenige Monate nach dem Tode seiner Gattin, nach geduldig ertragenem schweren Leiden verschieden ist.

In tiefer Trauer:
Regine Salomon-Rosenstein
Josef und **Mania Rosenstein-Brum**
Sami und **Lilly Rosenstein-Laßmann**
Dr. **Jacques** und **Ilsa Rosenstein-Pergamenter**
Rosa und **Oskar Pfrunder-Rosenstein**
Enkelkinder und Anverwandte.

Die Beerdigung findet Freitag, den 22. Dezember, nachmittags 3 Uhr 10 auf dem Friedhof Friesenberg statt.

Nähe Paradeplatz

An ruhiger Wohnlage, modern möbl. **Wohnzimmer und Schlafzimmer** mit Küche und Bad, fließend kalt und warm Wasser, für sich abgeschlossen, kompl. mit Wäsche und Geschirr.

Auskunft Flössergasse 8, 1, beim Selnaubahnhof.

Auslandschweizer, aus guter jüd. Familie, 24 Jahre alt, kaufmännisch tätig, zur Zeit im Militärdienst, wünscht nettes, geb. junges Mädchen, mit gutem Charakter, zwecks

Einheirat

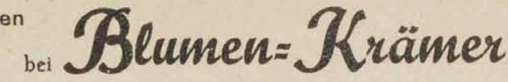
kennen zu lernen. Zuschriften erbeten unter R. S. 500 an die Expedition d. Blattes.

Büro-Fräulein

für Schreibmaschine u. Stenographie, mit Kenntnissen der französischen Sprache, stundenweise ab 17 Uhr gesucht. Gefl. Offerten unter A. K. 200 an die Expedition dieses Blattes.



Für jede Ehrung die passenden Blumen bei



FLEUROP

Bahnhofstr. 38, Telephon 3 46 86

Das Haus das jeden zufriedenstellt

Vermittlung in alle Welt

J. USENBENZ-KELLER

KONDITOREI / BÄCKEREI

Ecke Rennweg-Widderg. Zürich 1 Telephon 36.480

Café-Konditorei zur Glocke

GLOCKENGASSE 9 TELEPHON 39,430

W. SIMON-FILIALEN

Die vorteilhaften Einkaufsquellen für gute Lebensmittel

Die Vertrauensfirma der tüchtigen und sparsamen Hausfrau.

E. SCHMID-ADLER MILCH-, KÄSE- UND BUTTERHANDLUNG

empfiehlt sich zur Lieferung von Milch u. sämtlichen Milchprodukten

Milch wird auf Wunsch gerne ins Haus gebracht

ZÜRICH 2 ZUR BLEICHE

Beethovenstr. 41 Telefon 3 38 56



1838-1938
100 Jahre

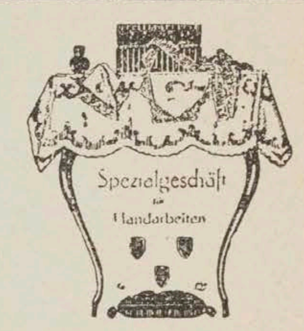


Das führende Haus in

Pelzwaren

und erstklassigen Herren-Hüten Cravatten

BASEL
24 Freiestraße 24
Gegr. 1885



Kunstgewerbliche Handarbeiten

Frau Dr. Hellmüller
Pilatusstr. 3 (b Bahnhof)
Luzern

Papeterie „Wega"

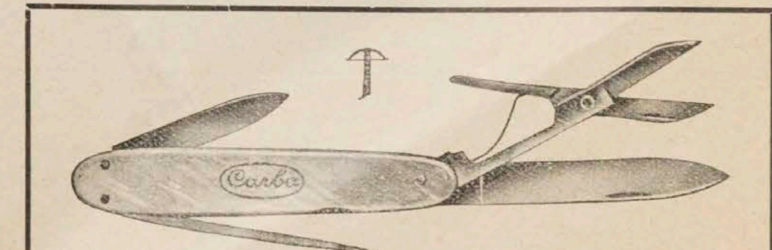
LUZERN, Kappelpl. 11/12

Stets gediegene Neuheiten in **Kunstgewerbl. Artikeln, Brief-Kasetten, Füllfederhaltern: „Watermann" „Mont Blanc".**

Inhaber Cl. Wenger



Amerikanische Schnellreinigung: Herrenkleider Fr. 6.—
Damenkleider von Fr. 5.— an



Rostfreie Reklame-Taschenmesser

Messerfabrik Elsener, Ibach-Schwyz

Insertionspreis: Die viergespaltene Nonpareillezeile 60 Cts. — Druck: Uto-Buchdruckerei A.-G.


Schenkt Reisen
phot. Meerkämper